Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere
Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Ein und siebzigstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

III. Theil. 1. Bändchen von Afrika.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1833.

Ein Gonaqua Hottentot.

Taschen = Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Afrika.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

mehreren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 1. Bändchen.

Grätz,

Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.

1833.

Beschreibung des französischen Afrika im J. 1764 vom Missionäre Abbé Demanet. Aus dem Französischen übersetzt *).

Erster Theil.

1. Das ehemahls so berühmte und blühende Afrika zeigt jetzt nichts, als einige traurige Denkmähler seiner vorigen Größe. Irrthum und Wahn haben da ihren Sitz, und der größte Theil der Einwohner hängt den Lehren eines gottlosen Propheten an. Von den prächtigen Pallästen und Häusern sieht man keine Spuren mehr; Städte, Flecken und Dörfer sind mit den Bewohnern verschwunden. An deren Stelle sind elende Rohrhütten; die Wohnungen der Könige unterscheiden sich fast nicht von jenen ihrer Unterthanen. Diese

*) Nouv. histoire de l'Afrique françoise. Paris. 1777. 12. 2. vol. Uebers. Lpg. 1778. 8. Er war Seelsorger und Vertheiler des Almosens in Afrika aus Auftrag des Königs von Frankreich.

sind fast ganz nackt; ein kleiner Gürtel von Kattun umgibt die Lenden. Reiß, Hirse und Fische sind ihre Nahrung. Ihre Gebiether sind Herren über Leben und Tod. Die Schätze, welche die Erde in ihren Goldminen und andern Producten ihnen darbiethet, bleiben unberührt. Trägheit, Tanz und andere Zerstreuungen sind ihre ganze und höchste Glückseligkeit; ihr Hausrath sind ihre Geräthe und ihre Waffen. Dieses Elendes ungeachtet bleiben sie ihren Königen treu.

Die Gestalt Afrika's gleicht einer unregelmäßigen Pyramide, deren gegen Nord gekehrte Grundseite das mittelländische Meer bespühlt. Ein Theil der östlichen Seite wird vom rothen Meere, und das ganze übrige vom südlichen und westlichen Ocean umgeben. Seine Breite an beyden Seiten der Mittagslinie beträgt 70 ½°. Den Grad zu 20 Meilen gerechnet, hat dieser Erdtheil von Nord gegen Süd eine Ausdehnung zu 1410 Meilen, und von West gegen Ost 1500 Meilen. Afrika ist ferner eine Halbinsel, welche durch eine Erdzunge mit dem Festlande Asiens zusammen hängt. Diese ist ungefähr 20 Meilen lang, und heißt von der Stadt Suez: die Erdzunge von Suez.

Die Mittagslinie theilt Afrika fast in zwey gleiche Theile, geht zwischen der Insel St. Thomas und dem Vorgebirge Lopez, dem Königreiche Makoko und dem Reiche Monoemugi, und theilt es in das nördliche und südliche

ab. Jenes begreift 7 Länder, dieses 3. Jene sind:

1) Die Berberey, welche fast die ganze Küste des mittelländischen Meeres einnimmt. Das Gebirge Atlas theilt sie in die eigene Berberey und die große Wüste Sahara ab. Die eigentliche Berberey enthält 4 wichtige Staaten: Das Reich der Scherife, die Republiken Algier, Tunis und Tripoli.

Das Reich der Scherife besteht aus den drey Königreichen; Marokko, Fez und Tafilet. Tafilet liegt jenseits des Atlas am Eingange in die große Wüste. Die merkwürdigsten Städte in denselben sind: Marokko, der Sitz der Scherife; Fez, eine alte und ehemahls schöne Stadt. An den Küsten des Königreiches Fez ist Salee der Aufenthalt der gefährlichen Seeräuber, welche die Christen tödtlich hassen.

Die 3 Staaten Algier, Tunis und Tripoli haben ihren Nahmen von den Hauptstädten, welche an der Seeküste liegen, und von Seeräubern bewohnt werden. Alle 3 Staaten haben dieselbe Verfassung: einen Dey, Bey und Divan. Das Volk besteht aus 4 Klassen. Zur erstern gehören die Brebern, die ursprünglichen Einwohner; zur zweyten die alten Mohren, die mit den Sarazenen gekommen sind und die wichtigste Klasse ausmachen; zur dritten alte ruchlose Flüchtlinge aus Spanien; und zur vierten, die Nachkommen der Türken, welche der berüchtigte Seeräuber Barbarossa brachte, und andere,

welche in späteren Zeiten an diese Städte sich begeben haben.

Derjenige Theil jenseits des Atlas ist ein brennendes Sandmeer, in welchem verschiedene Berbern- und Mohrenstämme mit ihren Herden herumirren.

2) Nigritien, der eigentliche Wohnsitz der Schwarzen, liegt im Innern des Landes längs des Niger, welchen die Europäer seit 200 Jahren Senegal nannten. Die Veranlassung hierzu soll folgende gewesen seyn: als die Europäer zuerst an die Mündung dieses Flusses kamen, und einige Schiffer nach dessen Nahmen fragten, antwortete einer, welcher glaubte, man wolle seinen Nahmen wissen, Senega; welchen die Europäer für jenen des Flusses hielten. Die Mohren nennen ihn in ihrer Sprache Hued Nigar, Schwarzen-Strom.

3) Guinea mit Nigritien schließt die französischen Besitzungen in Afrika in sich. Guinea erstreckt sich am atlantischen Meere vom Ausflusse des Senegal bis an das Vorgebirge Lopez.

4) Aegypten. Dieses durch sein hohes Alter, durch die Macht seiner Herrschaft, durch Güte und Gelindigkeit seiner Regierung, durch die Wissenschaften seiner Einwohner so berühmte Land schmachtet mit seinen noch immer großen Trümmern unter dem türkischen Joche. Seine unglücklichen und unwissenden Bewohner sind der übrigen Erde unbekannt. Von Süd gegen Nord durch-

strömt es der Nil, dessen periodische Ueberschwemmungen dem Lande Fruchtbarkeit geben. Die Hauptstadt ist Groß-Kairo nahe am Nil auf den Ruinen von Memphis und Babylon. Andere bekannte Städte sind: Alexandrien und Damiette; beyde Häfen am mittelländischen Meere. Mahomeds Lehre ist vorherschend, die daselbst wohnenden Christen heißen Kopten.

5) Nubien, jetzt in 2 Königreiche getheilt, deren Hauptstädte Sennar und Dongala an dem Nil erbaut sind. Die christliche Religion, welche lange Zeit in Nubien blühte, wurde durch den Mahomedismus verdrängt.

6) Habessinien, ehemahls unter dem Nahmen Aethiopien bekannt, von welchem es den wichtigsten Theil ausmacht, ist sehr umfassend; seine Einwohner sind groß, stark und sehr ausgebildet; die meisten sind abtrünnige Christen. Aethiopien hat wenige Städte, die Wohnungen und Klöster liegen auf den häufigen Bergen und Hügeln zerstreut. Die allzugroße Fruchtbarkeit des Bodens hält die Einwohner in Unthätigkeit und Trägheit. Die südlichen Provinzen werden oft von den menschenfressenden Gallen verwüstet.

7) Die Küsten von Ajan machen den östlichen Winkel von Afrika am Eingange in das rothe Meer. Unter den verschiedenen Staaten ist das Königreich Adel der wichtigste. Es hängt der Lehre Mahomeds an. Diese sind im Allgemeinen die Theile Nord-Afrikas.

Der südliche Theil Afrikas, das Nieder-Aethiopien der Alten enthält die 3 großen Königreiche: Kongo, die Küsten von Zanguebar und das Land der Kaffern, und begreift sowohl die Küsten, als die innern Gegenden des Festlandes.

1) Das mächtige, aber ungebildete Kongo liegt längs der westlichen Küste Afrikas vom Cap Lopez bis an das schwarze Vorgebirge. Man kann es in die 4 Königreiche: Loango, gegen Norden von Kongo; das eigentliche Kongo, Angola und Berguela theilen. Der Kaiser von Kongo residirt zu San Salvador. Die Portugiesen brachten die Kongianer zum christlichen Glauben, und haben einen Bischof zu St. Thomas, welches gerade unter der Mittagslinie liegt. Unter den Handelsniederlagen in diesem Theile Afrikas sind die von St. Paul de Leonda im Königreiche Angola, und von St. Philipp in Benguela merkwürdig.

2) Zanguebar, an der östlichen Küste Afrikas, mit mehreren kleinen Königreichen, in welchen die Portugiesen verschiedene Handelsniederlagen haben. Die wichtigsten sind zu Mozambike, Quiloa, Mombaza und Sofola. Aus diesen ziehen sie eine außerordentliche Menge Gold und Elfenbein.

3) Das Land der Kaffern, welches in seinem ungeheuren Umfange alles innere Land bis Nigritien und das Vorgebirge der guten Hoffnung in sich schließt, wird von ei-

ner großen Menge, größten Theils wilder, grausamer und menschenfressender Völker bewohnt, wie z. B. die in Makoko, Gingiro und Jager. Die Bewohner von Monoemugi und Monomotapa, zweyer mächtiger und goldreicher Länder, sind weniger wild. Die Kaffern an den Küsten sind im höchsten Grade schmutzig, faul und dumm, und können kaum einige artikulirte Töne hervorbringen. Die Holländer hatten am Vorgebirge der guten Hoffnung eine bedeutende Niederlage; hier sind die Eingebornen weniger wild.

II. Die bewohnten Inseln Afrikas finden sich in dem großen Weltmeere und im indischen Meere. Zu den erstern gehören die azorischen Inseln zwischen 38° und 40° nördl. Br. und 348° und 352° Länge; sie sind ungefähr 300 Meilen von den spanischen und 120 von den afrikanischen Küsten entfernt. Dieser Inseln sind neun: Terceira, St. Michael, Fayal, St. Maria, St. Georg, La Graziosa, Pik, Flores und Korvo. Sie wurden 1449 von Gonzalvo Velho für den König von Portugal entdeckt. Den Nahmen Azores erhielten sie von den vielen Sperbern, welche man bey der ersten Niederlassung antraf.

1) Die Insel Terceira, von 7 Meilen im Durchschnitte und 12 Meilen im Umfange, ist sehr fruchtbar und bevölkert. Ihre Hauptstadt Agra, d. i. offener Hafen, ist der Sitz eines Bischofs, hat 5 Kirchspiele, 4 Mönchs- und

4 Nonnenklöster. Die Gerichtsbarkeit des Bischofs erstreckt sich über alle Inseln, wie das ehemahlige Tribunal der Inquisition. Die Stadt ist gut gebaut, und hat gerade Straßen. Der ansehnliche Flecken La Praya ist 4 Meilen von Angra entfernt. Das Dorf St. Sebastian soll 20,000 Communikanten haben. Auf dieser Insel kann man vor Angra und Praya landen; sie bringt viel Getreide und wenig Wein hervor, ist aber sehr reich an Hornvieh, Schafen, zahmen und wilden Geflügel und allen Arten von Früchten.

2) Die Insel Fayal hat nur eine Stadt gleichen Nahmens mit 3 Kirchspielen und 4 Klöstern. Sie zählt im ganzen 5000 Communikanten, welche ein Officier (Capitaine major) regiert. Das Fort ist mittelmäßig besetzt. Der sogenannte Fayalwein ist nicht von dieser Insel, denn sie erzeugt keinen; sondern von der nur 4 Meilen entfernten Insel Pik, auf welcher die Bewohner jener alle Landhäuser haben. Diese Insel hat trocknen Boden, ist steinigt, und sehr geschickt zum Weinbaue. Sie hat eine Länge von 12 Meilen von Ost gegen West bey einer viel geringeren und ungleichen Breite.

3) Die Insel St. Georg zwischen Fayal und La Gracieuse hat Ueberfluß an Wein und Vieh verschiedener Art.

4) Die Insel St. Michael, die östlichste der Azoren, mit einem Umfange von 32 Meilen ist von Terceira gegen Ostnordost 28 Meilen ent-

fernt. Punta Delgada, der beträchtlichste Flecken dieser Insel, hat ein kleines mit Kanonen besetztes Fort, aber ohne königliche Besatzung. Sie hat in noch verschiedenen Flecken 7 — 8000 Einwohner, und ist sehr fruchtbar an Wein, Getreide und Flachs.

5) La Gracieuse, 15 Meilen nördlich von Terceira, von 10 — 12 Meilen im Umfange, ist sehr bevölkert, und hat einen guten, fetten und wohlbewässerten Boden. Von ihrem reizenden Anblick erhielt sie ihren Nahmen. Bey einer sehr gesunden Luft hat sie Wein, Getreide, Gerste, Flachs und Früchte in großer Menge, welche sie ausführt.

6) Die Inseln Flores und Korvo, die westlichsten unter den Azoren, sind wenig bewohnt. Der Handel besteht hier in Brenn- und Bauholz, besonders in Zedern von außerordentlicher Größe.

Die Inseln Madera und Porto Santo, nördlich von den Kanarischen gelegen, sind unter 32° nördl. Br. und 358° der Länge. Erstere, die größte unter den Inseln des nördlichen Afrikas, sehr bevölkert und gut bebaut, hat viele Flecken und Dörfer mit mehr als 25,000 Communikanten. Ihr herrlicher Wein wird in alle Theile der Erde verkauft. Madera, wie das 7 — 8 Meilen entfernte Porto Santo, gehört der Krone Portugal.

Die 7 kanarischen Eilande unter 30° Br. und 360° L. gehören den Spaniern, und sind

durch den französischen Edelmann Lancelot entdeckt worden. Sie heißen Ferro, durch welche unser erster Meridian geht; Teneriffa, welche der erste Meridian der Holländer durchschneidet; Palma, Gomera, die große Kanarien-Insel, welche allen übrigen den Nahmen gab, Fortaventura und Lancelot. Alle biethen vorzügliche Weine und Lebensmittel im Ueberflusse dar.

Die 10 Inseln des grünen Vorgebirges: die Insel des hl. Anton, St. Lucia, die Salz-Insel, St. Vincent, Buona Vista, Feuer-Insel, Maya, St. Jago und Brava, liegen unter 40° nördl. Br. und 3° L., wenn man von Ferro zu rechnen anfängt. Obiges Vorgebirge ist die westlichste Spitze von Afrika. Von der Menge stets grünender Bäume auf dem Vorgebirge und diesen Inseln kommt die Benennung derselben. Die Portugiesen, welche den Franzosen folgten, umsegelten es im J. 1440 zuerst.

Die erste unter den afrikanischen Inseln im indischen Meere ist Madagaskar, welche sehr groß und von verschiedenen Völkern bewohnt ist, die ihre eigenen Könige, Sitten und Religion haben, und friedlich leben. Die Insel Bourbon gehört Frankreich; die von Komora haben einen eigenen König. Wegen ihrer Unbedeutendheit für den Handel ließ sich keine Nation auf ihr nieder. Die übrigen Inseln sind unbewohnt.

III. Vergebens suchen sich die Spanier und Portugiesen die Entdeckung des französischen Afrika streitig zu machen. Die französischen Schiffer, besonders die von Dieppe, hatten die Küsten Afrikas schon ein Jahrhundert vorher besucht, ehe die Portugiesen einmahl daran dachten, ihr Vaterland zu verlassen, um neue Länder zu entdecken. Es ist bewiesen, daß jene gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts Niederlagen, und einen regelmäßigen Handel zu Rufiske, 3 Meilen von Gorea hatten, und daß sie vom J. 1364 ihren Handel bis über den Fluß Sierra Lionna ausbreiteten. Dieses bezeugen die Jahrbücher der Normandie.

Um in die Beschreibung des französischen Afrika eine genaue Ordnung zu bringen, will ich mit dem westlichen Theile der Insel Arguin und dem Fort Portendik anfangen, und mit dem östlichen Theile aufhören.

1) Die Insel Arguin unter 20° 30′ nördl. Br. und 360° L. gibt dem ganzen Meerbusen, in dessen Grunde sie liegt, den Nahmen, und ist vom weißen Vorgebirge etwa 16 — 18 Meilen entfernt. Sie ist 1 ½ Meilen von Ost gegen West breit, und fast eben so weit vom Festlande Afrikas entfernt. Gegen West sind von Arguin 2 dürre, holzarme Inseln, welche vielleicht eine Meile lang, und ⅛ Meile breit sind.

Mit Schaluppen kann man überall an die Insel kommen. In einem Canale zwischen der Insel und dem Festlande können Fregatten von

20 Kanonen fahren und unter dem Fort ankern. Es liegt auf der Spitze eines steilen Felsen, ist vorne 400 Toisen breit, und hat Mauern, welche 4 Fuß dick, und 35 hoch sind, von Backsteinen. Zwey Thürme sind durch eine Kurtine verbunden. Der übrige Theil des Forts wird vom Meere bespült, und ist mit vielen Schießlöchern durchbrochen.

Die Bay Arguin erstreckt sich bis an das weiße Vorgebirge an der Westküste Afrikas. Dieses Cap endigt sich in eine lange, niedrige, nackte, aller Cultur beraubte Erdspitze. Die weiße Farbe des dürren und verbrannten Bodens veranlaßte seine Benennung. Das Vorgebirge Circe, bey der Mündung des Flusses St. Jean bildet die südliche Grenze der Insel. Beyde Vorgebirge sind ungefähr 40 Meilen von einander entfernt, und werden durch eine Bank geschlossen, welche 25 Meilen in der Länge und 3 in der Breite hat. Auf dieser Bank ist das Meer immer sehr hoch und unruhig. Dieser Meerbusen ist mit allen Arten von Fischen, besonders mit großen, oft 200 Pf. schweren Stockfischen und ungeheuer großen Schildkröten gefüllt.

Im J. 1444 wurde Arguin von den Portugiesen entdeckt, und eine Festung auf derselben wurde errichtet, deren Bau unter Johann II. 1482 vollendet wurde. Im J. 1638 entrissen die Holländer sie den Portugiesen, wurden aber 1665 von den Engländern verjagt. Im folgenden Jahre kehrten jene zurück,

und erzwangen von den Engländern die Rückgabe. Weil sie aber den ganzen Handel der französischen Compagnie vernichten wollten, nahm Frankreich 1678 das Fort weg, und blieb nach dem Nimweger Frieden im ruhigen Besitze desselben. Spätere Ränke und Hinterlist vertrieben die Franzosen gleichfalls mit Gewalt. 1724 nahmen sie das Fort, und die Insel Arguin ein, und verjagten endlich die Holländer aus dem Fort Portendik.

Dieses Fort ist ungefähr 500 Ruthen von dem Mohrendorfe entfernt, welches an dem Meeresgestade, an einem sumpfigen Grunde liegt, und mit einer Kette von Anhöhen umgeben ist, welche ihm die freye Luft und Aussicht nehmen. Oestlich von dem Fort ist ein anderes Mohrendorf, welches mit ersterem 500 Personen enthalten mag. Beyde bestehen aus elenden Hütten, welche aus Zweigen, Gräsern und Erde zusammen gesetzt sind, und so niedrige Eingänge haben, daß man fast auf dem Bauche hineinkriechen muß.

Die Bay Portendik, ungefähr in der Mitte zwischen Arguin und dem Senegal unter 18° 61′ nördl. Br., hat 2 große Bänke vor sich, welche aus Sand, und mit dem Festlande zusammenhängenden Felsen bestehen, und nur mit 2 oder 3 Faden Wasser bedeckt sind. Die Spitzen dieser Bänke haben zwischen sich einen Canal von 80 Ruthen, in welchem man an der nördlichen Seite 6, an der südlichen 7 ½ Faden Wasser antrifft. Bis 3 Meilen von Portendik ist die

Küste zerrissen und mit Erdstücken besäet. Hier wird das Land und Ufer flächer, und bildet eine Bucht von niedrigem und ebenem Erdreiche, welche man Klein-Portendik nannte.

Nördlich von dieser Bucht bildet eine große Anzahl kleiner Erhöhungen des Ufers die südliche Spitze von Groß-Portendik. Um dahin zu kommen, man 3 Meilen nord-nordwestlich segeln. Nordwärts von den Erhöhungen des Ufers entdeckt man niedriges Land, etwa 3 Meilen lang, in dessen Mitte 3 Bäume in gleichen Entfernungen von einander und noch einen andern allein neben 2 großen Hügeln, die wie Schiffssegel aussehen.

2) Da der große Gummi-Handel ehemahls zu Arguin und Portendik getrieben wurde, sehe ich mich veranlaßt, die Beschreibung desselben gleich folgen zu lassen. Der Baum, welcher in Afrika, wie in Arabien es hervorbringt, ist eine Art Akacienbaum; ein kleines, dorniges, strauchigtes Bäumchen mit mäßigen Blättern, welche schmal, rauh und allzeit grünend sind. Er trägt kleine weiße Blumen, welche aus 5 Blättern bestehen, die einen mit Staubfäden von derselben Farbe angefüllten Kelch bilden; Zasern, welche einen Staubweg umgeben, der sich in eine 3 — 4 Zoll lange Schotte verwandelt. Diese ist mit harten schwärzlichen Körnern gefüllt, die denselben wieder erzeugen.

Zwischen dem nördlichen Ufer des Niger und dem Fort Arguin liegen 3 große Wälder,

welche nur aus solchen Gummibäumen bestehen. Der erste ist der Wald Sahel; der andere, der wichtigste, heißt Lebiar, und der dritte Afarak. Sie sind ungefähr 10 Meilen von einander entfernt. Jährlich werden 2 Gummiernten gehalten; die erste und reichste im December, die zweyte im März. Das Gummi er ersten Ernte hat die größten, trockensten und reinsten Körner. Man fängt sogleich nach der Regenzeit an, wenn die Feuchtigkeit des Bodens einen reicheren Saft in die Bäume getrieben hat, welche die Hitze der Sonne gehörig gekocht und reif gemacht hat, ohne ihn auszutrocknen. Anders ist es bey dem zweyten Sammeln des Gummi, welches nur die brennende Hitze allein empfunden hat. Es wird daher nur durch Einschnitte in die Bäume gewonnen, durch welche man den zurückgebliebenen Saft herauszutreten zwingt.

Die drey Mohrenstämme Terarza, Auladelhadi und Bragena beschäftigen sich mit dem Gummisammeln. Das Gummi wird nach einem Maße Quintal genannt, verkauft; es enthält 700 franz. Pfunde. Die Vorsteher dieser Stämme sind Marabus (Prediger und Lehrer des mahomedanischen Gesetzes), bey welchen man im näheren Umgange Heucheley, Grausamkeit, Aberglauben und Unwissenheit bemerkt. Durch ihr äußeres Betragen suchen sie das Publikum zu hintergehen; sie sind die Pharisäer der mahomedanischen Religion. Diese Mohren können fast alle lesen oder schreiben, und haben öffentliche

Schulen, in welchen die Kinder die arabische Sprache lesen und schreiben lernen. Diese besuchen ihre Lehrer nur Nachts, oder einige Stunden vor Tagesanbruche. Ihre Lectionen sind auf kleine, weiße Holztafel geschrieben, wenn sie diese lesen können, so lernen sie dieselbe mit vollem Geschreye auswendig. Diejenigen, welche auf diese Art den ganzen Koran gelesen haben, werden Doctoren, und lernen dann auch die arabische Sprache schreiben.

3) Der Niger oder Senegal ist der beträchtlichste Fluß in Afrika. Von seinem Ursprunge im See Burnu unter 42° L. hat er bis an seine Ergießung in den Ocean, nördlich vom grünen Vorgebirge, 830 Meilen von Ost gegen West zu durchlaufen. Er fließt fast beständig von Ost gegen West, vom See Burnu bis auf eine Entfernung von 2 ½ Meilen vom westlichen Ocean; dann macht er eine Wendung und dreht sich plötzlich gegen Süd. Während dieses Laufes ist er von dem Weltmeere bloß durch einen natürlichen Damm getrennt, welcher an manchen Orten nur 200 Ruthen, an andern 1 — 2 Meilen breit ist. Nach einem Laufe von 25 Meilen von Nord gegen Süd öffnet er sich einen Ausgang in das Meer unter einer Breite von 25° 55′. Diese Mündung, oft ½ Meile breit, wird durch einen Sunddamm (Barre genannt), verschlossen, welcher wegen des seichten Wassers die Fahrt gefährlich macht. Die Oeffnungen, die der Fluß

durch diesen Damm bricht, sind nicht immer an derselben Stelle.

Die Insel Senegal mit dem Fort St. Louis, unterm 16° 5′ nördl. Br. in der Mitte des Niger oder Senegal, ist oft 4 Meilen, zuweilen nur 2 von der Barre entfernt. Jene ist nur 1153 Ruthen von Nord gegen Süd lang, und nur 90 breit, an dem Orte, wo das Fort St. Louis steht, 130. Der Arm des Flusses zu ihrer Rechten ist 380, und der westliche 210 Ruthen breit. Es fehlt ihr an süßem Wasser.

Der schöne Fluß Senegal ist von einer ansehnlichen Breite, und 18 — 25 Fuß tief. Sein Wasser ist herrlich, und sein Lauf so angenehm und gleich, als seine Einfahrt schwer und gefährlich. Das Erdreich, welches ihn zur Linken vom Meere absondert, ist eine Spitze beweglichen, trocknen und feinen Sandes, welche man Spitze der Berberey nennt. Sie ist flach, dürre, unbebaut, und in einiger Entfernung von der Barre nicht mehr als 100 Ruthen breit. Dieser Damm erweitert sich nachher bis zu 2 ½ M., und leitet den Fluß in gleicher Richtung mit dem Meere 25 Meilen gegen Nord hinauf. Die rechte Seite des Flusses ist, wenn man über die Barre weg ist, ungleich schöner, als die Spitze der Berberey; man nennt sie Guinea. Das Land ist eben, mit Gräsern, Kräutern und mehreren Baumarten von außerordentlicher Größe und Höhe versehen, welche mit Cokos- und Palmbäumen vermischt sind, und das ganze Land dem Auge sehr

angenehm machen. Dieses Ufer macht einen Theil des Königreichs Kajor aus, welches sich an der Spitze der Insel Bifeche, ungefähr 6 Meilen von der Barre, und 2 Meilen von der Insel St. Louis endigt.

Jenseits der Insel Bifeche, welche 2 Meilen höher, als St. Louis liegt, und auf der rechten Seite des Flusses fängt das Königreich Hoval an; auf der Linken aber geht es von der Barre bis den über dem See Kajor hinauf. Dieses ganze Land war ehemahls unter dem Nahmen Königreich der Jalofen bekannt, welches der gemeinschaftliche Nahmen aller Völker ist, die sich von den Gegenden, wo sie sich aufhalten, benennen. Das Königreich Hoval erstreckt sich ungefähr 46 Meilen von Ost gegen West; seine Breite gegen Nord ist nicht so groß. Der Regent nennt sich Brak, d. i. Kaiser aller Könige. Viel weiter breitet sich aber dieses Königreich gegen Süd aus.

Das Königreich Fulen liegt Hoval gegen Ost, und ist weit beträchtlicher als dieses. Es fängt bey dem See Kajor an, und steigt längs des Flusses bis an das Dorf Embakang hinauf, welches eine Strecke zu 196 Meilen von Ost gegen West ausmacht. Der größte Theil desselben liegt an der Südseite des Flusses. Das Land ist sehr bevölkert, und das Erdreich von vorzüglicher Güte; es bringt eine Menge kostbaren Holzes, Baumwolle und Indigo von der äußersten Güte hervor. Seine Bewohner sind faul.

Die Länder vom Dorfe Embakang bis an den Felsen Felu, und noch weiter hinauf machen einen Theil des Königreiches Galam aus. Von Embakang bis an diesen Felsen rechnet man 40 Meilen, und beynahe eben so viele von diesem bis zum andern Wasserfalle Guina, welcher noch höher und steiler, als der erste ist. Im Jahre 1718 muß man von der Mündung des Niger bis an den Felsen Felu 278 M.; die übrigen 4 Meilen von Felu bis Guina bestimmte man durch Schätzung. Felu bildet einen Wasserfall, wo der Fluß mehr als 30 Ellen in einer fast senkrechten Linie herabstürzt. Ehe der Strom an diese zwischen 2 sehr hohen Berge eingeschlossene Stelle kommt, fließt er 4 oder 5 Meilen zwischen 2 Felsen, welche einen Theil eines Gebirges auszumachen scheinen, und ergießt sein Wasser in 100 verschiedene Canäle, die ihn einzwängen, seinen Lauf sehr schnell, und ihn selbst unschiffbar machen.

Die wahre Quelle des Niger soll der See Maberia seyn; der Niger selbst soll sich in 2 Arme theilen, deren südlich laufender Gambea, oder Gambia genannt wird. Dieser scheint sich in einem morastigen, durch Gras und Rohr ganz undurchdringlichen See nach einem langen Laufe zu verlieren, kommt aber in der Gestalt eines schönen und tiefen Flusses bey dem Dorfe Barakonda wieder. Man versichert ferner, daß der Niger, in einiger Entfernung von Barakota, sich wieder in 2 Aeste theile, deren südwestlicher

das goldreiche Königreich Bambuk durchfließt. Er heißt Fluß Falemé, und hat fruchtbare und mit Dörfern versehene Ufer. Oberhalb Güjon im Königreiche Galam fällt er wieder in den Niger. Endlich gibt man noch als ganz gewiß vor, daß der Niger nochmahls sich in 2 Arme theile, welche die beträchtliche Insel Baba Degu bilden sollen. Der linke heißt der Schwarze, der rechte aber der Weiße. Zwanzig Meilen oberhalb des Wasserfalls Guina vereinigen sie sich wieder zu Kassu, und machen alsdann ferner den Niger aus.

Gegen Ost vom See Maberia befindet sich das Königreich Guinbala, in welchem der Guien fließt, welcher auch durch das sehr Gold-, Sclaven- und Elfenbeinreiche Königreich Tombüt strömt.

Der Niger trägt zu allen Zeiten Barken von 40 — 50 Tonnen, von seinem Ausflusse bis Dongel, welches 140 Meilen von der See entfernt ist. Hier läuft eine Felsenbank durch die Mitte des Flusses, über welche nur Canots fortkommen können. Noch finden sich Sandbänke zu Abdala und Santavis. Der Niger bildet 2 große Seen, deren ersterer Panier-Fule an der rechten Seite des Flusses, 37 M. von der Barre liegt, und dessen Einfahrt ein Arm des Flusses ist, welcher Portugaise heißt. Dieser von der Natur gemachte Canal verbindet den See und den Fluß mit einander, und ist 5 — 6 Meilen lang. Der See hat eine ovale Gestalt, und

ist von Nord gegen Süd 5 Meilen lang, aber von Ost nach West nur 3 Breit. Der zweyte, der See Kajor, an der linken Seite des Flusses ist 50 Meilen von der Barre entfernt. Obwohl er beträchtlicher ist als der erste, so wird er doch wenig besucht. Die Ufer dieser Seen bewohnen Mohren. Der Kajor scheidet das Reich des Brak vom Reiche der Fulen.

Die vornehmsten Inseln, welche der Niger nebst St. Louis bildet, sind: Bifeche, Bottaar und Palmier im Lande Oval; Bilbas, Sadel und die Elfenbein-Insel im Lande der Fulen; Kagneux jenseits des Felsen Felu, und Lanton im Königreiche Galam.

Die Insel Bifeche ist ungefähr 20 Meilen lang und 8 breit. Die Ueberschwemmungen des Niger machen den Boden sehr fruchtbar. Ihre südliche Spitze ist von St. Louis nur 1 ½ M. entfent.

Bottaar ist von der nördlichen Spitze der Insel St. Louis entfernt, 3 ½ M. lang und ¾ breit.

Palmier (Palmen-Insel) liegt 9 Meilen von St. Louis, hat nur 2 Meilen in der Länge, und ½ in der Breite. Sie werden von Negern bewohnt.

Das Königreich der Fulen hat die 2 beträchtlichen Insel: Bilbas und Elfenbein-Insel. Letztere ist 80 M. lang, und 5, 10 wohl auch 15 Meilen breit. Ein Canal, welcher denjenigen Arm des Niger, der sie an der Nord-

seite umfaßt, mit dem andern südlichen vereinigt, zerschneidet sie fast in 2 gleiche Hälften. Wegen des bedeutenden Elfenbeinhandels erhielt sie von den Franzosen diesen Nahmen.

Die Insel Bilbas wird von dieser durch einen Canal getrennt, welcher die beyden Ströme, durch welche sie gebildet wird, vereinigt. Sie ist 30 Meilen lang, und 5 — 6 breit. Man treibt auf ihr einen großen Handel mit Gold, Elfenbein und Baumwolle.

Vier Meilen von Bilbas östlicher Spitze ist die kleine Insel Sadel, nur 400 Ruthen lang, und 100 breit. Ihre Luft ist eben so gesund, als ihr Wasser vortrefflich. 1701 brachte die Französische Compagnie dieselbe durch Kauf an sich.

Die Behauptung vieler Schriftsteller, der Niger trenne die Mohren von den Negern so genau, daß das nördliche Ufer des Flusses nur allein von erstern bewohnt werde, wird dadurch widerlegt, daß sehr viele Neger an der Nordseite des Flusses, und selbst ziemlich tief in das Land wohnen, von welchem man glaubt, daß es allein den Mohren gehöre. So finden sich viele Negerndörfer am See Kajor, und der wichtigste Theil des Königreichs des Brak liegt nördlich vom Senegal. Das Königreich Galam breitet sich an beyden Seiten des Flusses aus. Dieser Irrthum der Geographen kommt von falschen Nachrichten und davon her, daß sie das Land nicht aus eigenen Beobachtungen kannten.

Die Insel Kagneux, nur 4 Meilen von Felu, hat 2 M. in der Länge, und $\frac{1}{2}$ in der Breite. Sie ist ganz mit Bäumen besetzt, und wird von 4 — 5000 Negern bewohnt, welche alle Marabus oder Kaufleute sind.

Das Königreich Kassu findet sich zwischen den Felsen Guina und Felu, und ist von beyden 20 Meilen entfernt. Es liegt auf einer Halbinsel, welche 2 Flüsse bilden, und nach einem Laufe von 60 Meilen einen ansehnlichen See machen, der sich in einen Strom ergießt, welchen der Niger bey Gűjorel aufnimmt.

Das Königreich Galam liegt gegen Ost, und fängt 240 Meilen von der Barre des Senegal an; es ist von West gegen Ost 45 Meilen lang, und endigt sich bey dem Felsen Felu. Seine Grenzen sind gegen Nord und Nordwest durch weitläufige Länder, in welchen wandernde Mohren herumziehen, und einige feste Negerdörfer; gegen Ost und Nordost das Königreich Kassu, und gegen Süd das Land Godova und Giaka. Es ist sehr bevölkert, gut bebaut, und treibt einen großen Handel mit allen benachbarten Ländern, welche sehr viele Goldminen haben. Das Königreich Bambaras liegt zwischen Kassu und Tombüt; Kassu handelt nicht nur mit Bambaras und Tombüt, sondern auch mit Bambak und Galam.

Längs des Niger bis Felu sind mehrere, bloß von Marabus bewohnte Dörfer. Tiefer in das Land ist die aus Steinen gebaute, und mit

Ziegeln gedeckte Stadt Konjur. Sie ist die Hauptstadt der Marabus und ihrer Republik.

Von Süd fallen mehrere kleine Ströme in den Niger. Der größte von ihnen, Guianu, von Südwest kommend, trägt Canoes. Zwischen Dramanet, wo die Franzosen ehemahls ein Comptoir hatten, und Felu kommen 2 Flüsse von Nord, und vereinigen sich mit dem Niger.

Das Königreich Tombűt liegt nicht am Niger, sondern tiefer in das Land hinein. Nach der Aussage Mandingischer Neger in Galam braucht man vom Niger, d. h. vom Kaignu, dem letzten Dorfe, wo der Fluß schiffbar ist, 32 volle Tagreisen in das reiche Tombűt, wohin aus allen Gegenden Afrika's Handel getrieben wird.

Außer dem Lande Jaga, aus welchem die meisten in Galam wohnenden Mandingischen Kaufleute abstammen, gibt es noch ein ansehnliches Königreich Mandinge, von welchem sie den Nahmen erhalten haben. Es ist südlich von Bambuk, und sehr bevölkert; weil die Einwohner nicht einander, wie in dem übrigen Nigritien, als Sclaven verkaufen.

Die Ueberschwemmungen des Niger entstehen aus dem Regen in den Monathen Junius, Julius, August und September.

Der Weg von Senegal zu dem sogenannten Brűsten, welche von Goree nur 4 Meilen entfernt sind, geht W. S. W. Die Mitte der letzten Brust findet sich unter in 14° 45′ nördl.

Breite. Sie liegen südöstlich von einander. Von da segelt man zum grünen Vorgebirge, bey welchem die stets grünende Magdalenen-Insel nahe liegt; man läßt sie links liegen, fährt bey dem Cap Manuel in der Entfernung einer Meile vorbey, und sieht, wenn man dieses hinter sich hat, die Insel Goree. Man rechnet vom Ausflusse des Senegal bis an diese Insel 30 Meilen in gerader Linie.

4) Das grüne Vorgebirge, bey welchem der Kreis Goree beginnt, ist die westliche Spitze Afrika's. Es liegt unter dem 14° 52' nördl. Br. und 3 nördl. Länge. Die 6 Meilen von demselben entfernte Insel Goree ist nur 425 Ruthen lang, und 120 breit, und liegt unter 14° 15' nördl. Br. und eine kleine Meile vom Festlande. Sie ist ganz mit Felsen umgeben, und durchaus unzugänglich, eine Bucht ausgenommen, die 130 Ruthen breit, 70 tief und zwischen 2 Spitzen, (der Kirchhof- und Nordspitze), eingeschlossen ist. Ihre Rhede ist sicher, und so gut als der beste Hafen. Dieser Platz wird durch das Fort St. Michael auf einem steilen, von Ost, Süd und West unzugänglichen Felsen vertheidigt; gegen Nord liegt Goree am Fuße des Forts, weiter unten das Fort St. François, und das Gouvernement. Es kann nur durch Hunger, Ueberrumpelung oder plötzliche Landung genommen werden. Die Engländer hatten es bis zum Frieden vom Jahre 1762, in welchem es der König von Frankreich wieder erhielt. 1763 erhielt ich vom

Hofe den Auftrag, der dortigen Colonie geistige Hülfe und Nahrung zu bringen. Wir langten am 14. September mit dem Gouverneur und den Truppen an, welche die Engländer ablösen, und zur Besatzung bleiben sollten. Wir fanden die Insel verwüstet, die Festungswerke im schlechten Zustande, die Wohnungen durch Feuer zerstört, und die Kirche in ein Magazin verwandelt. Bey unserer Ankunft brachen die Einwohner in die lebhaftesten Freudenbezeugungen aus. Die Luft auf der Insel Goree ist die gesundeste in Afrika; weil die Hitze durch kühlende Ost- und Westwinde gemäßigt wird. Von der trocknen bis zur nassen Jahreszeit, vom November bis zum Junius oder Anfange des Julius ist die Luft rein; in den 4 folgenden Monathen fallen alle Tage Regen; Windstöße, Gewitter und Stürme sind sehr heftig, und die Insel ist bald überschwemmt.

Die Insel Goree ist ein nackter Fels, und bringt nichts hervor; sie hat aber das Recht mit den Königreichen an der Küste frey zu handeln. Diese sind: die Königreiche des Damel, Baol, Sin, Thin, Salum, Bar, und der Fluß Gambia bis an Alfreda, dem Fort James gegenüber, welches die Engländer in der Mitte dieses Flusses besitzen. In allen diesen Ländern besitzt Frankreich das ausschließende Recht zu handeln. Der Handel aber zwischen dem Gambia und der Sierra Liona begründet sich bloß auf den Besitz mehrerer Jahrhunderte, und auf die

vorzügliche Liebe dieser verschiedenen Völker zu den Franzosen.

Weil Frankreich die ganze Küste dieser 6 Königreiche besitzt, welche 50 Meilen lang ist und 6 M. in das Land geht; so will ich jedes Königreich besonders beschreiben, und stets ihrer Lage an den Küsten folgen.

a) Das Königreich des Damel, mit welchem das Reich Kajon vereinigt ist, hat seine Benennung von dem Nahmen seines Fürsten. Dieß Königreich, welches gegen Nord bis an die Insel Bifesche, und gegen Süd und Ost bis an das Königreich Baol geht, ist 35 — 36 Meilen in gerader Linie lang. Es ist nur eine kleine Meile von Goree entfernt, unbeträchtlich wegen seines Handels, aber sehr nützlich zur Unterhaltung der Colonie. Wenn der König mit seinen Nachbaren Krieg führt, so liefert er die besten und schönsten Sclaven aus Afrika. Die Freyheitsliebe seiner Unterthanen erzeugt oft im eigenen Lande Krieg. Im J. 1763 verkaufte er an Frankreich die Erdspitzen Dakar und Ben, auf welchen man nicht nur Festungswerke anlegen, sondern auch gutes Quellwasser, Bau- und Brennholz haben kann. Außerdem haben die Franzosen noch ein Comptoir mit Residenten im Dorfe Rüfiske, gleichfalls im Bezirke des Damel. Dieses Königreich hat einen beträchtlichen Umfang wegen seiner Buchten, Bayen und Uferkrümmungen, und geht fast 80 Meilen in das Land. Wenn

man quer das Königreich durchreist, so kommt man nach 40 Meilen zu Lande an den Senegal.

b) Das Königreich Baol, östlich von Goree, fängt bey dem kleinen Strome Brigny an, und hört am Flusse Serene auf. Die Franzosen haben im Dorfe Portudal an der Seeküste eine ansehnliche Factorey. Butter und Hirse sind da so wohlfeil, daß man sie fast für nichts hält.

c) Die Königreiche Thin, Sin und Barbesin fangen bey der Spitze Serene an, und enden bey dem Flusse Brüssalüm. Sie sind 20 Meilen östlich von Goree entfernt, erstrecken sich nur 12 Meilen auf der Küste, und geben der Colonie Ochsen und Reiß im Ueberflusse. Im Dorfe Joal ist ein französisches Comptoir. Die meisten Einwohner sind katholisch. Während meiner Mission im J. 1764 taufte ich über 800 Personen von allen Altern, und bekehrte mehrere Mahomedaner zum christlichen Glauben.

d) Das Königreich Salüm oder Brüsalüm liegt am Flusse gleichen Nahmens, dessen Mündung 24 Meilen von Goree entfernt ist. Der König von Salüm befindet sich wegen dieses Flusses in der besten Lage für den Handel, und ist zugleich der reichste und mächtigste. Sein Fluß öffnet ihm einen leichten Weg zu den nahen Goldminen. Er kann alle Jahre 800 Sclaven liefern, ohne die übrigen Zweige des Handels in Gold, Wachs und Gummi zu rechnen, welchen letzteren Handel man durch den Verlust vom

Senegal und durch die Verlassung des Comptoirs zu Arguin und Portendik verloren hat.

3) Das Königreich Bar, anfangend bey dem Flusse Betonde, und aufhörend mit dem Strome Guignack, liegt zwischen dem Königreiche Salüm und Gambia, 35—36 Meilen von Goree. Der König von Bar ist Herr des Flusses Gambia, welcher die Schiffe 150 Meilen in das Innere von Afrika trägt. An seinen Ufern besitzen die Franzosen ihre wichtigsten Comptoirs, nähmlich eine zu Alfreda, einem Dorfe des Königreiches Bar, welchem gegenüber in der Mitte des Stromes die Engländer das Fort Jaques haben. Dieses hindert, mehr durch Gewalt als Recht die Franzosen, den Fluß hinauf zu fahren und zu handeln. In diesem Reiche ist das Christenthum schon seit mehreren Jahrhunderten auf das Festeste gegründet. Man findet noch jetzt 7 Dörfer, deren Bewohner fast alle Christen sind, und Portugiesen heißen; weil sie von portugiesischen Priestern in der christlichen Religion unterrichtet wurden. Weil diese nun seit 20 Jahren keinen Priester mehr hatten, so erfreuten sie sich über meine Ankunft gar sehr. Ich verrichtete den Gottesdienst, taufte viele, und bekehrte auch mehrere Mahomedaner. Bey meinem Unterrichte leisteten mir einige alte Neger, die französisch verstanden, welches sie zur Zeit der Senegal-Compagnie gelernt hatten, treffliche Dienste. Ich vertheilte unter sie Katechismen.

Das Comptoir zu Albreda ist mit Gräben und verflochtenen Pallisaden befestigt, welche 9—10 Schuhe hoch sind. Es ist beträchtlich wegen des Negerhandels, welcher allemahl mit der Menge von Waren des Vorrathshauses im Verhältnisse steht. Außer diesem großen Sclavenhandel kauft die Factorey zu Albreda das ganze Jahr durch die gefangenen Feinde von den Königen der beyden Ufer des Gambia, und von andern benachbarten Fürsten; ferner Elfenbein und Wachs.

4) Der Gambia, ein Arm des Niger, entsteht bey dem Dorfe Barakota, wo der Niger sich in 2 Arme theilt, dessen südlicher Gambia heißt. Nach einem langen Laufe scheint er sich in einen See zu verlieren, aus welchem er in der Gestalt eines schönen und tiefen Flusses wieder erscheint. Er ergießt sich in das Meer zwischen dem Cap St. Maria gegen Süd, und der kleinen Vogel-Insel gegen Nord. Zwischen beyden ist seine Mündung, deren Mitte unter 13° 20′ nördl. Br. liegt, ungefähr 6 Meilen breit.

Die kleine Vogel-Insel von Goree in gerader Linie 31 Meilen entfernt, wird von einer großen Sandbank umgeben, welche sich bis an den Fluß Salüm erstreckt, deren südliche Spitze fast 2 Meilen in das Meer geht, und rothe Bank genannt wird. Gegen Süd, der Spitze Bagnon gegenüber, geht eine andere Bank bis an die Vogel-Insel. Man heißt sie ihrer Gestalt wegen Ferse von Bagnon (Tabon de Bagnon).

Die Entfernung zwischen diesen beyden Bänken, der Ferse und Spitze Bagnon bildet 2 Einfahrten. Die eine, die Kleine genannt, ist nur allein für Barken; die Große hingegen für Schiffe aller Art tauglich. Die beyden Seiten der Mündung sind mit vielen Bänken und Felsen besetzt, welche tief in den Fluß gehen. Die Kanots der Neger und selbst Schaluppen fahren während der ordentlichen Fluth über diese Bänke und Felsen.

Zwey 1 halbe Meile von der Mündung des Gambia nördlich, liegt das Dorf Barre, der gewöhnliche Wohnsitz des Königs dieses Nahmens. Bey dessen Besuche muß man in der Mitte des Flusses ankern, und in einem Boote an das Ufer fahren. Das Dorf liegt in der Mitte des Gehölzes, $\frac{3}{4}$ Meilen vom Flusse entfernt. Man erkennt es an zwey über alle hervorragenden Bäumen. Von der Vogel-Insel bis an das Hunds-Eyland sind 10; von letzterer bis an die Erdspitze Lamai 2, von da nach Albreda wieder 2, und von Albreda nach Gilfai, welches dem englischen Fort gegenüber liegt, $\frac{1}{2}$ Meile.

Bey der Einfahrt in den Fluß ist links ein Haufe Bäume, in deren Mitte einer alle andern überragt, und das Zelt des Königs von Barre genannt wird. Bey ihrem Vorbeyfahren begrüßen es die Engländer mit Kanonenschüssen. Würden sie diese Ceremonie unterlassen, so würde auch dieser König ihnen den Handel verbiethen. Seine Länder sind an der nördlichen Seite des Gambia von West gegen Ost nur 18 Meilen

lang, und sind zwischen diesem und dem Flusse Guinak immer eingeschlossen. Der Guinak ist ein Arm des Salüm. Sie erstrecken sich über 60 Meilen in Afrika.

Bey Albreda, und noch 50 Meilen höher, ist der Gambia sehr breit; seine Breite wird auf mehr als ½ Meile angegeben. Wegen seiner Tiefe ist er 250 Meilen von seiner Mündung an, schiffbar. Ein Schiff von 40 Kanonen und 300 Tonnen kann bis an das 50 Meilen entfernte Guiachor kommen, und eines von 250 Tonnen bis nach Barakonda segeln; es liegt 250 Meilen von der See. Man kann ihn in der trocknen Jahreszeit vom December bis an den Junius oder Julius befahren; allein in der übrigen Jahreszeit ist dieses wegen der großen Ueberschwemmungen und seines reisenden Laufes nicht möglich.

Die beyden Ufer dieses Flusses werden von verschiedenen Königen beherrscht, deren Länder, in Rücksicht auf die Theile ihres Ufers, die ihnen zugehören, sehr eingeschränkt sind. Ich will nur jene berühren, welche vom Königreiche Barre bis 280 Meilen den Fluß hinauf gegen Ost liegen. Das Reich Barre, am nördlichen Ufer ist längs des Flusses 18 Meilen lang; das folgende Guiakonda nur 5; Badissu 20; Salüm, welches die 3 ersten gegen Nord und West umgibt und einschließ, 2; Guiana, eben so viel; Kouhau 4; Guiani 30; und Ubi, welches zwischen Barakonda und der Felsenbank aufhört, 90 Meilen in gerader Linie. Rechnet man noch 71 Meilen, we-

gen der beträchtlichen Krümmungen des Flusses, so erhält man 280 Meilen.

Das südliche Ufer des Flusses ist gleichfalls in 8 Königreiche vertheilt, unter denen Kombo an der Spitze St. Maria anfängt, bey dem Flusse Kombo aufhört, und von diesem nur 10 Meilen entfernt ist.

Das Königreich Foigni fängt bey dem Kombe an, und endigt bey dem Flusse Bintan. Vom Flusse Kombe bis an diesen Fluß sind 3½ Meilen; von diesem an den Berofet 2½; von letzterm zu dem Indemba ½; vom Indemba bis an den Painam ½, und von da bis an den Bintan 3 Meilen; überhaupt 11 Meilen für die ganze Ausdehnung des Reiches Foigni, dessen Beherrscher den Titel Kaiser führt. Sein Reich ist außerordentlich bevölkert und von vorzüglicher Fruchtbarkeit. Die Einwohner sind arbeitsam, und lieben den Handel, ohne jedoch ihr Land zu verlassen. Vor vielen Jahren hatten die Franzosen Niederlagen zu Bintan und Gereges.

Das Königreich Kiam fängt am östlichen Ufer des Flusses Bintan an, und erstreckt sich längs des Gambia in einer Länge von 20 Meilen. Das darauf folgende Reich Geagera oder Geagra ist nur 10; Gnamena 15; Kiakonda 40; Sumgna eben so viele, und Kantor 20 Meilen lang; also machen alle zusammen 165 Meilen in gerader Linie; rechnet man noch zu diesen 84 Meilen für alle Buchten, Spitzen und Krümmun-

gen, welche der Fluß bildet; so erhält man oben genannte Summe.

Im Jahre 1390 ließen sich hier zuerst Bewohner von der Normandie und Dieppe an den Ufern des Gambia nieder. Bey dem Verfalle der normandischen Handelsgesellschaft bemächtigten sich die Portugiesen ihrer Besitzungen, und verbreiteten zuerst in diesem Theile Afrika's das Christenthum. Bis zum Jahre 1695 genoßen die Engländer den Handel dieses Flusses, bis der Graf von Gennes, der Befehlshaber des französischen Geschwaders, sie verjagte, und das Fort Jacques einnahm. Durch den Frieden von Ryswik wurden die von beyden Theilen gemachten Eroberungen zurückgegeben. Im Jahre 1703 entspann sich ein neuer Krieg; die Franzosen nahmen das Fort Jacques weg, verwüsteten dieses und die übrigen Factoreyen in den umliegenden Gegenden auf eine solche Art, daß der Handel der Engländer gänzlich fiel, und sie gezwungen wurden, am 8. Junius 1765 einen Neutralitäts-Vergleich für die Küsten Afrika's während des Krieges mit Frankreich zu schließen, nach dessen Beendigung Alles auf den alten Fuß gesetzt wurde.

Weil der Gambia aus dem Niger, aus dem Gambia der Fluß Salüm oder Bursalüm und der Kassamance entspringt; weil ferner diese 3 Flüsse 3 Wege zu den Goldminen und in das Innere von Afrika öffnen: so will ich sie bey ihrer Beschreibung auch nicht von einander trennen.

5) Der Fluß Salüm oder Bursalüm ergießt sich durch 6 Mündungen in das Meer. Die nördlichste davon ist jene von Palmarin, bey welcher das Königreich Salüm beginnt, das 3 Meilen nördlich von der Spitze der Barre aufhört. Er erstreckt sich an beyden Seiten des Flusses Salüm bis an das Dorf Kahone, welches nahe an dem Orte liegt, wo der Gambia sich in 2 Arme theilt. Der nördlichste von diesen heißt Salüm, und theilt sich 10 Meilen vor seinem Ausflusse in das Meer durch 6 Aeste, von welchen der nördlichste Palmarin, der zweyte Salüm, der dritte Baatagamar, der vierte Betute, der fünfte Banquiala, der sechste endlich Guiamak genannt wird. Die von diesen 6 Flüssen gebildeten Inseln bebauen und bewohnen eingeborne Neger des Königreiches Salüm. Die See, welche in diese Flüsse geht, macht sie sehr beträchtlich. Zu allen Zeiten können sie Schaluppen und kleine Fahrzeuge tragen. Hinter den Inseln gelangt man in den breiten und tiefen Canal des Salüm, welcher sehr große Schiffe tragen kann.

Dieser Fluß biethet den Franzosen einen offenen und leichten Weg zu den Goldminen und den Königreichen Galam, Bambuk, Tambarras und Tombüt, und zu den übrigen goldreichen Ländern dar. Man kann des Senegal entbehren, welcher sehr schwer zu befahren ist. Wenn man 3 Monathe braucht, um auf dem Senegal bis Galam zu gelangen; so wird man auf dem Salüm nur 3 Wochen brauchen. Um auf dem

Niger in die Königreiche Bambuck, Bambarras und Tombüt zu dringen, braucht man nicht nur viele Zeit, sondern muß auch einen Theil des Weges zu Lande machen. Diese Unbequemlichkeiten fallen weg, wenn man den Weg auf dem Salüm einschlägt.

Der genannte Fluß Faleme entspringt aus dem Niger oberhalb Barkata, wo der Senegal wegen einer Landbank unbeschiffbar wird. Er vereinigt sich nach einem noch nicht genau bestimmten Laufe wieder mit dem Niger zu Dougiume, und schließt die Länder Bambuk, Makanna, Giaka, Gadua, einen Theil des Königreiches Galam und Kassu, und noch viele andere gegen Ost ein, welche uns unbekannt sind. Das Königreich Bambuk ist von einem beträchtlichen Umfange: gegen Nord grenzt es an die Reiche Galam, Kassu und Salüm; gegen West an den Fluß Faleme, und an die Königreiche Kuton und Kambegonda; gegen Süden an das Reich Makanna und die westlich von Mandinge liegenden Länder. Alle diese Bezirke sind nicht einem besondern Könige, sondern nur Herren (Fariam) einzelner Dörfer unterworfen, welche alle von einander unabhängig sind. Das ganze Land ist sehr bevölkert. An dem östlichen Ufer des Faleme liegen Dörfer in Menge. In einiger Entfernung aber von den Flüssen finden sich wegen der Dürre und Unfruchtbarkeit der Gegend wenige Dörfer. Dieß ist überhaupt der Fall in Ländern, welche mit Gold- und Silberminen, Kupfer-, Zinn-

und Eisengruben gefüllt sind. Eine andere Ursache ihrer Unfruchtbarkeit ist die außerordentlich große Hitze. Die hohen und steilen Berge, welche das Land einschließen, verhindern den Durchzug der Luft.

Die Bewohner von Bambuk kennen den Werth ihres Landes, und lassen daher auch Niemanden, als Kaufleute in dasselbe kommen. Die meisten dieser Länder bringen Gold in einem solchen Ueberflusse hervor, daß man nur die Oberfläche der Erde aufzuwühlen braucht, sie wäscht und durchspühlt, um auf dem Grunde Goldstaub und selbst beträchtliche Goldkörner zu finden. Die Einwohner dürfen nur Gold graben, wenn es ihre Herren erlauben. Wenn die Mine reich ist, so graben sie wohl einige Fuß tief; halten aber alsdann ein, nicht weil die Mine aufhört, ergiebig zu seyn, sondern weil sie zu träge sind, in einer schweren Arbeit auszuharren, und nicht die rechte Art, Minen zu bearbeiten, kennen. Die reichste und beträchtlichste Goldmine soll in der Mitte des Landes Bambuk, zwischen den Dörfern Tambaura und Netteko, 30 Meilen östlich vom Flusse Faleme, und 4 Meilen vom Fort St. Pierre, nahe bey Kaynura an demselben Flusse liegen. Wegen ihrer großen Ergiebigkeit werden alle übrigen Minen vernachlässigt; diese sind mit hohen, steilen und dürren Bergen umgeben; das ganze übrige Land ist nicht besser und fruchtbarer. Dieses Land hat ferner Silber-Minen, Eisen-, Bley- und Zinngruben, und liefert die besten Magnete. Das Eisen ist in Bam-

buk so weich, daß die Neger mit dem bloßen Hammer Kessel daraus schlagen.

In diesen Gegenden und in Galam findet man Bergkrystall, edle Steine, schönen Marmor, hartes Holz in großer Menge, wovon einiges sehr lebhafte Farben hat, und anderes sehr wohlriechend ist. Die übrigen sehr reichen Minen, in welchen das Gold nur gewaschen wird, sind die von Furquaranne, 2 Meilen vom Flusse Faleme gegen Nordwest, nahe an einem kleinen Strome, welcher sich in den Faleme ergießt; ferner die von Sambanura, östlich von genanntem Flusse 20 Meilen von seinem Einflusse in den Niger und 5 Meilen in das Land, zwischen den Dörfern Sambanura und Dalemulet; endlich die von Segalla, einem Dorfe, welches 500 Schritte von Faleme entfernt ist, wenn man ihn hinabfährt, und 50 Meilen von der Vereinigung des Flusses mit dem Niger. Die Minen von Guingifaranna sind von eben diesem Punkte 25 Meilen entfernt, wo das ganze Land voll Goldminen ist.

Der Reichthum dieser Länder ist daraus sichtbar, daß alle Ströme und Flüsse in denselben, welche sich in den Faleme ergießen, Goldsand mit sich führen. Bey dem Dorfe Niantabana, am Flusse Sannon, versuchten die Neger Gold zu suchen; weil aber die reichen und leicht zu bearbeitenden Erze gebrochen und geschmolzen werden müssen; so unterließen die unwissenden und trägen Neger auch das fernere Graben. Die übrigen Goldminen, z. B. zu Naye, am Ufer des Flusses; zu

Tomane Niakanal, 20 Meilen oberhalb Kainura, an der linken Seite des Flusses, sind sehr reich, und geben ein reines und gut zu bearbeitendes Gold; weil aber die Neger glauben, daß nur Weiße oder Weiber sie ohne augenscheinliche Todesgefahr bearbeiten können, die Weiber aber sich nicht daran wagen; so verließen sie dieselben.

Da diese Minen der Insel Goree vortheilhafter als Senegal gelegen sind, von welchem ihre Entfernung 300 Meilen beträgt; da man ferner auf dem Wege über dem Salüm nur 160 zu machen hat: so wäre sehr vortheilhaft, sich in der Nachbarschaft dieser Minen festzusetzen, ohne sich jedoch den Eingebornen verhaßt zu machen, und ihre Freyheit zu unterdrücken.

Zu Faquin, 2 Meilen südöstl. von Joal, und eben so weit von Salüm, findet man natürliche Salzquellen, aus welchen man alle Wochen große Schiffe befrachten könnte.

6) Der Fluß Kassamance fließt 30 Meilen von Gambia, und 20 vom Cap St. Maria. Er ist, wie der Salum, ein Arm des Gambia, und entspringt durch diesen aus dem Niger. Er kann die größten Schiffe tragen, obgleich er bis 1764 für unbefahrbar angesehen wurde. Seine Einfahrt wird wegen einer Bare sehr gefährlich.

Genannten Versuch wegen der Schiffbarkeit des Flusses machte ein christlicher Neger aus Albreda. Er fand ihn selbst während der Ebbe überall 4—6 Faden tief, verschiedene Dörfer an seinen Ufern, und trieb Tauschhandel mit ihnen.

Nach der Aussage des Negers ist die Luft, ungeachtet der großen Hitze, scharf und sehr gesund. Die Neger sind freundlich, sehr lustig, und lieben, wie im ganzen übrigen Nigritien, Tanz und Gesang. Ihre sehr abmattenden Tänze sind unzüchtig; bey ihnen ist beständig die Gewohnheit, vom Untergange der Sonne bis Mitternacht zu tanzen. Der Schall eines Beckens versammelt sie an einem bestimmten Platze, nach jenem messen sie ihre Sprünge, Verzerrungen und das Stampfen mit den Füßen ab, welches oft so heftig ist, daß der Boden davon erschüttert wird. Das Singen und Händeklatschen der Zuschauer richtet sich nach den heftigen Bewegungen der Tänzer. Er erzählte ferner: an der Mündung des Flusses wohnten einige im Lande geborne Abkömmlinge der Portugiesen, welche keine Waren hätten, und nur mit einigen benachbarten Dörfern handelten. Die übrigen Einwohner verkauften ihre Sclaven an die Mandinger, welche sie dann nach dem Comptoir Les Bisseaux brächten. Alle hätten sich über den Anblick eines so großen Fahrzeuges gewundert. Sie selbst kämen nie außer Land, und schwämen auf kleinen Fischerbooten den Fluß herab, bis sie die Orte erreichten, wo sie ihre Sclaven, Wachs und Hirse an die Fremden verkaufen könnten.

Diesen Fluß selbst zu befahren, hinderten mich Anfangs Mangel an Lebensmitteln, und später eine Krankheit. Ich sparte aber keine Mühe, Untersuchungen anzustellen, und Entdeckungen einziehen zu lassen.

Der Kassamance läuft zwischen dem Flusse St. Jean, welcher gegen Nord sich zieht, und dem Flusse St. Dominique, welcher auch Kachaux, von einem gleichnahmigen Dorfe in seiner Nähe genannt wird.

Die beyden Ufer des Flusses gegen die See bewohnen die Flupen, welche tapfer, unternehmend und kühn sind. Ihr Land wird überall von Strömen durchschnitten, welche aus einem See fließen, den die jährlichen Regen und Ueberschwemmungen sehr anschwellen.

An der rechten Seite des Flusses haben die Portugiesen die 2 kleinen Niederlagen: Zinguin-chor und Guinguin. Beyde bestehen in elenden Hütten, welche mit einer von Erde und Reisern gemachten Einfassung umgeben sind. Einige armselige Portugiesen, welche ganz Eingeborne des Landes geworden sind, bringen die eingekauften Producte nach dem Dorfe Sommers, an der linken Seite des Flusses; von da wenden sie sich nach Gereges, und endlich nach dem Gambia.

Man weiß gewiß, daß die Portugiesen ehemahls beträchtliche Niederlagen an diesem Flusse hatten, daß sie einen großen Handel nach dem Königreiche Kap trieben. Dieses liegt am Kassamance, aber 150 Meilen von seiner Mündung. Das Königreich Kap ist das blühendste in ganz Nigritien, und wird gut verwaltet, so daß man sicher in demselben reisen und handeln kann.

Der Fluß St. Domingue oder St. Dominique, oft auch Kachaux genannt, fließt 3

Meilen südlich von Kassamance. Es ist sehr schwer, in denselben zu kommen. Kachaux, eine portugiesische Colonie am St. Domingue, liegt 20 Meilen von seinem Ausflusse in das Meer. Sie ist im Lande der Papels, eines abgöttischen Volkes, welches seinem vornehmsten Gott, Chine genannt, Hunde opfert. Kachaux, an dem Ufer des Flusses gebaut, windet sich nach allen Krümmungen seines Ufers. Eine starke Pallisade und einige Kanonen schützen gegen die Einfälle der Neger. Zwey große Straßen machen die ganze Breite dieses Ortes aus; in demselben haben die Portugiesen 1 Kirche und 1 Kloster. Wenige Familien sind geborne Portugiesen; der größte Theil der Einwohner sind Mischlinge aus Portugiesen und Negern.

Der Fluß Kachaux ist eine Viertelmeile breit und so tief, daß die schwersten Fahrzeuge ihn befahren können. Die Fluth steigt über 30 Meilen oberhalb Kachaux, welches unter dem 11° nördlicher Breite liegt. Hier treiben die Portugiesen allein einen beträchtlichen Handel.

7) Um in der Beschreibung der Küste, von dem Flusse St. Domingue bis an die Insel Les Bisseaux nichts zu übergehen, bemerke ich, daß südlich von der Mündung dieses Flusses, und nördlich vom Flusse Gesves, ein Dorf, mit Nahmen Bax liegt, wo die meisten Kaufleute verschiedenen Handel mit daselbst gebornen Portugiesen treiben, und daß am Gesves ein anderes Dorf sich findet, wo die Neger Papels heißen, und gut mit sich handeln lassen.

Der Gesves läuft nord- und nord-ostwärts von der Insel Les Bisseaux. Das Dorf, von welchem er seinen Nahmen hat, liegt 20 Meilen von seinem Einflusse in das Meer, und 40 von Les Bisseaux. Seine Einwohner sind Biafarische und Mandingische Neger. Unter ersteren sind Götzendiener, unter letzteren Mahomedaner in großer Menge. Dieser sehr reißende Fluß ist wegen seiner sonderbaren Fluth gefährlich; denn das Meer fällt 6 Stunden, und steigt nur 3. Man kann ihm auch nur vom December bis in den September befahren; weil die Fluth in diesen Monathen hoch steigt. Vom October bis zum Januar aber ist der Jusan, d. h. der Strom des Flusses, so reißend, daß nicht möglich ist, ihn zu überwältigen. Der Sclaven- wie der Elfenbein-Handel ist hier sehr beträchtlich.

Gesves gegenüber wird das Dorf Melampagne von Biafarischen Negern bewohnt, welche mit Sclaven, Gold und Elephantenzähnen einen ansehnlichen Handel treiben. Siebenzehn Meilen tiefer als Melampagne, gegen Les Bisseaux, ist die Gegend Malformose mit den schönsten Bäumen von der Welt zum Schiffbaue. Mehr gegen Süd ist der Fluß Dangal ein Arm des Meeres, an welchem das wegen seines Handels bekannte Dorf Joli liegt. Die Schwarzen oder schwärzlichen, an der Küste zerstreuten Portugiesen handeln hier ganz allein. Der große Fluß (Rio grande) ist 12 Meilen gegen Süd vom Flusse Gesves entfernt, Zwischen diesen beyden sind

noch 2 kleine, wenig besuchte Flüsse. Wenn man diesen Fluß, der 80 Meilen von seiner Mündung für große und kleine Fahrzeuge schiffbar ist, auffährt; so trifft man eine stark handelnde Nation von Neger an, welche Analons heißen.

Der beträchtliche, tief in das Land gehende Fluß Nongne ist 16 Meilen vom Rio grande entfernt, und sehr vortheilhaft für den Handel. Ueberall trifft man Zuckerrohr und Indigo wild an.

Vom Nongne bis an die Sierra Leona sind noch die 4 Flüsse: Pongne, Kafali, Samos und Kasseres. Die an diesen wohnenden Völker, die Zaper, Fulis, Kokolis und Nalez sind Götzendiener; erkennen aber ein höchstes Wesen, dem sie keinen besondern Dienst erweisen. Sie behaupten, daß er Niemanden sterben lasse; sondern daß Jeder durch seine Feinde oder durch deren Gift umkomme. Wen das Gift ihrer Pfeile nur ritzt, der stirbt auf der Stelle. Diese Flüsse werden so wenig besucht, daß man weder von ihrer Größe, noch von der Schiff-Fahrt auf ihnen etwas weiß. Nur so viel ist bekannt, daß in den Dörfern an ihren Mündungen Handel mit Gold, Elfenbein und Sclaven getrieben wird.

Bey dem Flusse Sierra Leona, der Grenze des französischen Afrika's gegen Süd, muß man sich gleichfalls mit der Kenntniß des kleinen Forts der Engländer begnügen, welches sie an diesem Flusse haben. Von diesem handeln sie mit allen schwarzen und schwärzlichen Völkern, selbst

mit den Fulis, welche unter den Bewohnern des innern Afrika die östlichsten sind, welche man kennt. Von ihnen erhalten sie in großer Menge Gefangene, Gold und Elfenbein.

Ich komme zur Insel Les Bisseaux zurück, welche in einem Meerbusen von beträchtlicher Länge und Tiefe liegt. Dieser schließt noch viele andere von verschiedenen Völkerschaften bewohnte Inseln in sich. Vom rothen Vorgebirge bis zur Insel Les Bisseaux sind 50 Meilen; sie liegt unter 11° 35′ nördl. Breite.

Wenn man von diesem Vorgebirge auf diese segeln will; so muß man 12 Meilen gegen W. S. W. und 8 M. gegen S. S. W. machen, und stets 6 Faden Wasser behalten. Man erblickt dann bald das 5 — 6 Meilen entfernte Land, und bemerkt bey allmähligem Nähern es durch 2 Oeffnungen getheilt, durch welche 3 kleine Inseln entstehen. Um diesen sich zu nähern, muß man nach Süd segeln. Hat man den Canal erreicht, und die Inseln zur Rechten und ein großes Erdstück Uarange zur Linken, so segelt man östlich bis zur Spitze einer großen Insel, welche von 3 kleinen Inseln durch einen Canal geschieden ist. Man läßt alsdann die Inseln Bissagots, Uarange und Karache, welche alle mit einer sehr großen Bank umgeben sind, gegen W. N. W. liegen, und hält sich so viel als möglich in der Mitte des Canals bey 6 — 10 Faden Wasser. In der schlimmen Jahreszeit kann man an der südlichen Spitze der Insel Büssi anhalten, wo

ein vortrefflicher Ankerplatz ist, welchen man den neuen Hafen nennt. Oestlich von dieser Spitze liegt eine wüste ziemlich erhabene Insel, von welcher man sich wegen einer Bank ½ Meile entfernt halten muß. Ist man an der Insel und der Bank vorüber, so sieht man einen, ungefähr ¼ Meile breiten Canal die Insel Büssi von Les Bisseaux trennen. Die westliche Spitze dieser Insel hat eine Bank, welche tiefer als eine Meile in das Meer geht. Alsdann fährt man 2 Meilen an der Küste von Les Bisseaux weg, und kommt nach 6 Meilen an die flache Spitze von St. Martin, wo Felsen sich unter dem Wasser finden, welche ¾ M. heraus laufen. Sechs Meilen weiter östlich ist die Spitze Bernafel, von welcher eine Felsenbank sich wenigstens eine Meile erstreckt. Bey dieser sieht man 2 kleine Inseln, deren eine nur ¼ Meile im Umfange hat und Bourbon heißt. Die zweyte ist größer, und scheint eine Meile im Umfange zu haben. Um vor Les Bisseaux Anker zu werfen, muß man zwischen diesen beyden Inseln durchfahren.

Die Insel Les Bisseaux hat 30 Meilen im Umkreise, ein Kloster und eine Kirche, aber nicht so viel Wohnungen, welche zu einem Dorfe gehören. Sie gewährt einen reizenden Anblick; ihr Boden ist sehr fett und tief, und bringt alle Bedürfnisse des Lebens, besonders Reiß und Hirse im Ueberflusse hervor. Die Bewohner der Insel schützen sich durch Pflanzungen von Bananas-, Zitronen- und andern Bäumen um ihre Woh-

nungen gegen Hitze der Sonne. Die Insel ist in 9 Provinzen eingetheilt; 8 von diesen verwalten Diener des Königs, welche den Titel Könige führen, um diesen Kaiser nennen zu können. Dieser hat ein Instrument von leichtem Holze, welches einer Trompete Marin gleicht, aber länger und breiter ist, und Bombalon genannt wird. Dieses wird mit einem Hammer von hartem Holz geschlagen, und der dadurch hervorgebrachte Schall mehrere Meilen weit gehört. Durch die ganze Insel sind mehr solche Bombalon mit dazu bestimmten Leuten verbreitet, welche, sobald sie das Bombalon des Königs hören, denselben Ton, und dieselben Schläge wiederhohlen, und so den Befehl des Königs weiter verbreiten. Die Zahl der Schläge und der Ton selbst hat seine eigene Bedeutung. Diesem Befehle muß man auch bey unerbittlicher Todesstrafe gehorchen.

Wenn diese Völker unter sich auch keine Kriege führen, so thun sie es doch mit ihren Nachbaren, den Biafaren, Bisagoten, Balanten und Nalonen, welche sie von allen Seiten umgeben, entweder auf dem Festlande, oder auf den Inseln, die zwischen den Flüssen St. Domingue, dem Riogrande und Nongne einen kleinen Archipel bilden. Diese Kriege sind nur Einfälle und Raufhändel von einigen Tagen, bey welchen nur auf Beute und Raub abgezielt wird. Die Hälfte der Sclaven gehört dem Könige, die andere Hälfte den Kriegern,

welche dieselben sogleich den Europäern verkaufen. Wenn der König der Papels das Bombalon schlagen läßt, erscheinen die Häuptlinge mit ihren Königen bewaffnet an dem bestimmten Platze. Der König macht selten den Feldzug mit, zieht aber vorerst die Götter zu Rathe, bringt ihnen ein großes Opfer, von dessen Fleisch nur er, die Priester und seine Krieger essen dürfen. Die Götter ertheilen allzeit eine günstige Antwort. Der Feldzug wird eröffnet, und nach einigen Plünderungen geschlossen.

Von der südöstlichen Spitze der Insel Les Bisseaux bis an die nordöstliche Formosa sind 5 Meilen. Umsegelt man diese, so kommt man in den Arm des Großen Flusses, welcher die Halbinsel der Biafaren von der Insel Bulam trennt. Der Umfang dieses Canals ist eine gute Meile breit, und hat an beyden Seiten Untiefen.

Die Küste der Insel Bulam ist flach, mit großen Bäumen besetzt, und zeigt dem Auge eine der reizendsten Landschaften. Sie ist für alle Arten Fahrzeuge ein vortrefflicher Hafen.

Ihr sehr guter Boden erhebt sich allmählig während 2 Meilen in die Höhe. Die Berge tragen hohe und schöne Bäume, und sind leicht zu bebauen. Die vielen Thäler, durch diese Berge und Hügel gebildet, enthalten vortreffliches Wasser. Auf der südlichen Spitze ist gute Weide. Die Insel selbst ist von Ost gegen West 10 Meilen lang, von Nord gegen Süd 5 breit, und hat ungefähr 30 Meilen im Umfange. Die Luft ist

gesunder, als irgendwo in Afrika. Die Einwohner sind theils Christen, theils Abgötter, theils Mahomedaner.

An den Ufern der Bäche und anderer morastigen Plätze dieser Gegenden wachsen Bäume mit einem schwammigten Holze und breiten dünnen Blättern, deren weiche und biegsame Rinde als Werg zum Kalfatern der Schiffe und Barken gebraucht wird. Auch liefert diese Gegend, wie das ganze übrige Afrika ein Rohr, aus welchem vortreffliche Schiff-Seile gemacht werden.

Das Königreich Guinala liegt an dem Flusse dieses Nahmens. Das Dorf von gleicher Benennung ist sowohl wegen der Menge seiner Wohnungen, als wegen der Portugiesen von allen Farben merkwürdig. Der König führt den Nahmen: König von Guinala und der Biafaren. Der Fluß Guinala ist groß und über 150 Meilen von seiner Mündung schiffbar. Man kauft auf und an diesem viele Sclaven, Elephantenzähne und Gold. Ein reiches und an allen Producten fruchtbares Land umgibt ihn.

In der Nachbarschaft von Bulam finden sich 13 Inseln, Bissagots genannt, unter denen die wichtigsten Kasnabak, Galline, Kasseguͤt, Karache, Aranguena, die Papageyen-Insel, Formosa, Babachola, Bisage, Harange und einige andere wenig gekannte sind; weil sie selten besucht werden. Jede dieser Inseln hat ein Haupt, welches König heißt. Sie sind von einander unabhängig und vereinigen

sich nur, wenn sie die Biafaren auf dem Festlande bekriegen wollen. Der größte Theil dieser Neger ist stark, der Abgötterey ergeben, und höchst grausam gegen sich und ihre Feinde. Den Erschlagenen hauen sie die Köpfe ab, schinden sie, und trocknen die Haut mit den Haaren als Denkmahl ihrer Tapferkeit. Bey dem geringsten Verdruße oder Unfalle erstechen, erhenken oder ersäufen sie sich. Ihre Begierde nach Branntwein ist ohne Beyspiel. Der Stärkere verkauft für Branntwein den Schwächern, der Vater seine Kinder und die Söhne, wenn sie können, Vater und Mutter.

Die Inseln sind sehr fruchtbar. Die reichste und mächtigste ist die Insel Kassegüt mit einem sichern Hafen für alle Art von Schiffen. Ihre Bewohner sind die höflichsten, menschlichsten und am besten gesinnten Barbaren; weil der Handel ihre Sitten milderte, und sie zugänglicher machte. Kassegüt ist fast drey Mahl so lang, als breit; die Länge beträgt 6, die Breite 3 Meilen. Das Erdreich ist gut, fett und wohl bebaut. Von der Spitze Barnafel in der Insel Les Bisseaux bis an die nordöstliche Spitze von Kassegüt rechnet man 12, und von dieser Spitze bis an die von St Martin 5 Meilen. Kassegüt und die Inseln Karache, Kasnabak und Galline sind unter allen Bissagots-Inseln die einzigen, wo man mit einiger Sicherheit handeln kann.

Die Insel Büſſi liegt vorwärts von Les Biſſeaux, und wird von ihr durch einen ziemlich breiten und tiefen Canal getrennt. Zwey Bänke machen die Einfahrt von der ſüdlichen Seite ſehr gefährlich. Sie iſt nicht kleiner, als Les Biſſeaux, und ſcheint ganz mit Bäumen beſetzt zu ſeyn. Die Einwohner ſind Papels, aber boshaft, verrätheriſch und diebiſch.

Nördlich von der Insel Büſſi an der andern Seite des Fluſſes Geſnes wird ein Land von 10 — 12 Meilen von Negern bewohnt, welche nicht die geringſte Gemeinſchaft mit ihren Nachbarn unterhalten, ſondern ihnen den Eingang in ihr Gebieth beſtändig abſchlagen. Die meiſten ſind Götzendiener, und leben in einer republikaniſchen Verfaſſung. Dieſe Balanten ſollen wegen ihres Reichthumes die Fremden von ihrem Lande abhalten.

Der ganze Handel von Les Biſſeaux und den übrigen Inſeln, von welchen ich jetzt geredet habe, war ehemahls unter die Franzoſen und Portugieſen getheilt. Letztere gaben ihn 1703 auf, und ſchleiften alle Feſtungswerke von Les Biſſeaux.

Das Cap Tümbol und Verga, welche 20 Meilen von den Biſſagots-Inſeln liegen, ſind Oerter, wohin die Franzoſen zu handeln das Recht haben. Dieſes Cap mit einem vortrefflichen Ankergrund hat von jeher eine beträchtliche Menge von Gold, Elfenbein und Sclaven geliefert.

Die Betrachtungen des Abbe Demanet über die Betreibung des, die Menschheit entehrenden, Sclavenhandels, welchen die civilisirten Staaten Europas in neuerer Zeit abgeschafft haben, übergehen wir, und wenden uns zur Betrachtung der Sitten und Religion der Neger, der Naturproducte Afrikas, und schließen mit einigen Bemerkungen über das Thier- und Pflanzenreich dieses Erdtheils.

Zweyter Theil.

1) Der Neger von Natur munterer Laune, von einem lebhaften und durchdringenden Geiste, würde ohne den Drang der Bedürfnisse sein Leben in gänzlicher Unthätigkeit, unter Tanz und Vergnügungen leben. Diebstahl hält er für kein Verbrechen, und er ist wild genug, mörderische Hände an sich selbst zu legen, wenn er auf keine andere Art Rache üben kann. Ein Freund seiner Freunde, hält er sein Wort so lang, als man die gegebenen Versprechungen hält. Seine Jugend bringt er in Ausschweifungen, sein männliches Alter in Trägheit, und seine letzten Jahre ohne Vorwürfe des Gewissens hin. Er hat keinen andern Wunsch als in den Tag zu leben; hat er Hirse und Reiß, so hat er Alles; kommt zu diesen noch Branntwein, so ist seine Glückseligkeit keines Zuwachses mehr fähig. Er ist reich ohne Güter; seine Haut dient ihm zur Bekleidung. Die mahomedanische Religion, verbunden

mit Abgötterey, bestimmt seine Handlungen und seine Sitten. Zuweilen vermischt er die Irrthümer Mahomeds mit den Wahrheiten des Christenthums. Er ist fast in allen seinen Unternehmungen abergläubisch, Gigris (Gebethe in Leder eingewickelt), trägt er oft zwölf an dem Halse und und schreibt jedem eine eigene Wirkung zu.

Die Verstümmlung der Lehre Mahomeds bey den Negern kommt theils von ihrer Unwissenheit, theils von ihrem Charakter selbst. Sie haben keine Moscheen, und halten weder Fest- noch Ruhetage, ihren Bairam ausgenommen, welcher Tabesker heißt und auf Fasten von ihrer eigenen Art folgt.

Unter allen Gebräuchen wird das Beschneiden am genauesten beobachtet. Diesem Gebrauche unterwerfen sie die Kinder im 14 oder 15 Lebensjahre. Immer muß eine beträchtliche Zahl derselben beysammen seyn. Je größer die Zahl der Knaben, desto größer die Ceremonie, welche unter den jungen beschnittenen Negern eine durch ihr ganzes Leben dauernde Freundschaft stiftet. In Gegenwart von Weibern darf diese Handlung nicht vorgenommen werden. Eine feyerliche Prozession, bey welcher nur die Instrumente gespielt werden, geht dieser vorher. Alle Marabu der umliegenden Dörfer folgen paarweise in weißen Kleidern und mit langen Sagayen bewaffnet. An diesen reihen sich die zu Beschneidenden mit einer langen Sagaye in der Hand an. Hier-

auf folgt die Beschneidung. Der Beschnittene hat die Verbindlichkeit, die Gesetze genau zu beobachten. Hierzu gehören, das tägliche Bethen, der Ramazan, die Reinigungen, Enthaltsamkeit von Wein und hitzigen Getränken.

Die mahomedanischen Neger bethen des Tages nur drey Mahl, nähmlich bey Anbruch des Tages, gegen Mittag und bey dem Untergange der Sonne, obgleich der eifrige Muselmann fünf Mahl zu bethen pflegt. In jedem Dorfe ruft der Marabu an einem öffentlichen Platze zum Gebethe.

Weil die Mahomedaner Mondjahre haben, so fällt ihre Fasten (Ramazan) nicht immer in dieselbe Zeit; die Neger aber setzten sie in den September, oder in die Zeit der Herbstnachtgleiche. Die Sünden des Fleisches halten sie für erlaubt. Sie besitzen keine Ländereyen; ihr ganzes Vermögen besteht in Sclaven und Stroh- oder Binsenhütten; ferner in einigen Pagnen Kattun, einigen Sacktüchern, in etwas Geld, in einigen Tonnen Reiß und einigen irdenen Töpfen und geflochtenen Körben.

Von ihren Unterthanen unterscheiden sich die Könige nur durch eine größere Anzahl unbequemer Hütten. Wenn Fremde ungefähr bey 8 bewachten Hütten vorbey sind, so empfängt sie nahe bey der königlichen der Minister und stellt sie Ihrer Majestät vor. Diese geruhen auf einer Binsenmatte zu sitzen, und sind von ihren Weibern und einigen Großen des Reiches umgeben.

Ihre Majestät empfangen die Fremdlinge mit einem feyerlichen Ernste, und reichen ihnen huldvollst mit einer Verbeugung des Hauptes die Hand. Durch einen Dolmetscher fragt der erste Minister, Grand Alquier, die Fremden um die Ursache der Reise; ihre Antwort trägt er dem Könige vor, welcher fast auf jedes Wort erwiedert. Nach geendigter Unterredung (Palabro) werden die Weiber des Königs und die Großen des Reiches den Fremden vorgestellt. Die Favoritsultane sitzt zur Rechten des Königs auf einem bretternen Lehnstuhl, der erste Minister zur Linken, und der Fremde dem Könige gegenüber gleichfalls in einem Lehnstuhle. Die Vornehmen des Hofes auf Matten sitzend, bilden den ersten Kreis, in dessen Mitte der Fremde mit den Dolmetschern ist, welche aber stehen müssen. Den zweyten Kreis bilden die übrigen Weiber des Königs, gleichfalls stehend; den dritten seine vornehmsten Officiere. Alle diese schweigen. Der König spricht zum Minister, dieser zu den Dolmetschern und so rückwärts.

Der König und sein ganzer Hof ist nur mit Pagnen (einem Stücke Kattun aus mehreren Streifen) bekleidet. Sie sind eine Pariser-Elle breit, und 2 ½ Ellen lang, und werden von Negerinnen verfertigt, welche sie blau und roth zu färben verstehen. Die Weiber umgürten sich mit einer solchen Pagne, und stecken das Ende derselben zwischen dem Gürtel und der Haut ein; sie geht bis auf die Waden und oft noch tiefer,

und dient statt der Röcke und Strümpfe. An Festtagen wird noch eine Pagne über die Schulter geworfen, deren Ende sie über den Kopf zurückschlagen. Auch die Männer nehmen eine Pagne um die Schulter, welche bis auf die Wade herab geht. Alle gehen mit bloßem Kopfe und haben statt der Schuhe nur dünne Stücke Leder.

Wenn alles abgemacht ist, dann werden dem Könige die Geschenke überreicht, welche ihm zuvor durch seinen Minister bekannt gemacht wurden. Dann folgt eine Flasche Branntwein oder Wein, von welcher der Fremde zuerst trinken muß, um den Verdacht der Vergiftung zu vermeiden. Dann trinkt der König, hierauf erhält der Minister die Flasche, und von diesem der übrige Hof. Je mehr die schwarze Hoheit zu trinken beschließt, desto freundschaftlicher werden ihre Gesinnungen.

Auch die ersten Sultaninnen müssen Geschenke erhalten; sie sind jedoch mit wenigen Sacktüchern zufrieden.

Bey einem Abendbesuche vor dem Könige von Barre fand ich kein anderes Licht, als ein Feuer in der Mitte der Hütte. Seine Leute brachten aber bald einen Bündel kleinen Rohres herbey, welches die Stelle des Lichtes vertreten mußte. Vier bis fünf Büschel wurden angezündet, und halb Mannes hoch über der Erde gehalten. Dieses Verfahren ist sehr seltsam, da das Wachs in diesem Königreiche sehr häufig ist.

Ihre Kriege, welche oft nur Beutelust verursacht, sind von kurzer Dauer. Am Tage der Schlacht werden die Heere in Ordnung gestellt. Wenn das Fußvolk kämpfen soll, so stellt man es in einer Linie einen Mann hoch; hinter ihm aber kleine Haufen. In dieser Schlachtordnung rückt man gegen den Feind, und zwar so nahe, daß man ihn mit Säbeln, Lanzen und Sagayen erreichen kann. Seit ihrem Handel mit den Franzosen lernten sie die Schießgewehre kennen, bedienen sich ihrer aber selten in ordentlichen Schlachten; weil sie dieselbe als solche Werkzeuge des Todes ansehen, welche sich mehr für feige, als herzhafte Männer schicken. Die Reiterey, in kleine Schwadronen vertheilt, bildet die zweyte Linie, kämpft nur haufenweise, und vereinigt sich zurückgeschlagen leicht wieder.

Der König ertheilt an der Spitze seines Heeres mit seinen Generalen und andern Großen dem vornehmsten Anführer die Befehle, welcher dieselben der Armee mittheilt. Wird der König geschlagen, so wagt er nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Heerführers öffentlich zu erscheinen, weil er als ein Feiger abgesetzt würde. In einer Stunde ist eine Schlacht geendigt; der Sieger verfolgt den Besiegten, und macht so viele Gefangene, als er kann. Ohne Ausnahme, ja selbst der König, wenn er nicht einiges Lösegeld gibt, werden die Gefangenen an die Europäer verkauft. Die Schlachten zwischen Fußvolk sind selten; weil die meisten Kriege nur Einfälle in benachbarte

Reiche der Beute wegen sind. Der König behält aus dem Erlöse der Beute nur so viel, als er braucht; alles Uebrige erhalten die Soldaten. Nach erfolgtem Siege untersagen die benachbarten Könige dem Sieger eine weitere Verfolgung. Gibt er diesen Mahnungen kein Gehör, so wird er von ihnen bekriegt.

Die im Treffen Gefallenen werden innerhalb 24 Stunden mit entsetzlichem Geschrey und Geheule beweint. Gleicher Fall ist bey jenen, welche eines natürlichen Todes sterben. Weiber, Kinder, Aeltern, Nachbarn und Freunde versammeln sich zu einem rasenden Geheule. Während dieses Auftrittes essen und trinken sie nichts; hierauf werden die Todten begraben, und einen Augenblick nachher überlassen sich die Weinenden der wildesten Freude, und dem ausgelassensten Vergnügen. Bey dem Tode des Königs dauert das Heulen und Wehklagen 3 Tage; alle seine Unterthanen begeben sich an den Ort des Todesfalls, und sind dem Anscheine nach von dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen.

Obgleich die meisten unbekehrten Neger Mahomed als ihren Gott anbethen, und sich für seine Schüler und für echte Ausleger des Gesetzes ausgeben, ohne es zu kennen, so hat sich doch ein jeder seine eigene Religion gemacht. Dieser Streit von Religionen, und sonderbaren Meinungen macht sie wankend und ungewiß in ihren Irrthümern. In jedem Dorfe finden sich Marabu (Diener ihrer Religion), welche den ersten

Rang nach dem Propheten behaupten, und sehr geehrt werden, so zwar, daß sie ihre Träumereyen leicht für Eingebungen Mahomeds verkaufen können. Sie schreiben also eine Religion nach Belieben vor, und die Einwohner eines Dorfes sind mit ihren Nachbaren stets wegen des Unterschiedes im Glauben feindselig, da jeder Theil die wahre Religion zu haben behauptet.

Was das Leben nach dem Tode betrifft, so glauben sie, weil dieses Erdenleben nichts als eine Kette von Elend und Mühseligkeit sey, daß sie nur sterben, um zu einem bessern Leben wieder geboren zu werden. Andere glauben, daß sie nach dem Tode den Mahum entweder in der Sonne oder in dem Monde bedienen werden. Deßwegen ziehen sie sich oft den Tod freywillig zu. Die meisten behaupten, daß der Prophet die abgeschiedenen Seelen empfange, und sie Gott zu einem großen Glücke darbiethe. Kein Neger hat einen bestimmten Begriff von Ewigkeit.

Nichts zu wissen, mit den vergangenen Jahrhunderten unbekannt zu seyn, und von der Geschichte nur das lernen, was die Marabu ihnen aus dem Koran vorsagen, ist der Grundsatz ihrer Religion. Nur die Marabu schreiben, um Gigris aufzusetzen. Bey allen Geschäften und Unterhandlungen des gemeinen Lebens wird nichts geschrieben.

Die Mauren, die Pharisäer der mahomedanischen Religion, geben sich große Mühe, in Nigritien Anhänger ihrer Religion zu gewin-

nen. Sie haben einen großen Theil ihrer Nachbarschaft und diejenigen, mit welchen sie handeln, mit ihren Irrthümern angesteckt. Sie haben die Lehre Mahomeds in Afrika verbreitet.

Die Götzendienst treibenden Neger sind hinsichtlich ihres Gottesdienstes so sehr getheilt, daß es schwer seyn würde, auf eine bestimmte Art davon zu reden. Ihr Hauptgötze, eine kleine Figur, heißt Schina (Chine); was dieser aber sey, woher er komme, und was er ausrichte, ist schwer zu erfahren. Ein jeder hält für einen Gott, was seine Fantasie ihm darbiethet. So schlachten sie dem von ihnen geheiligten Baume Ochsen, Hunde und Hähne. Wenn man mit dem Blute des Schlachtthieres die Aeste besprengt, und einen Theil zu den Füßen des Baumes gegossen hat; so wird das geopferte Thier zerlegt, jeder nimmt seinen Theil nach Hause und verzehrt ihn. Den Göttern hängt man zum Zeichen des Opfers die Häute und Hörner an die Bäume. Nichts von Wichtigkeit wird unternommen, ohne den Rath der Gottheit.

In vielen Gegenden werden bey dem Absterben eines Königes seine Weiber und Sclaven, welche er am meisten geliebt hatte, und die zu seinem Dienste und Vergnügen in der andern Welt unentbehrlich scheinen, nahe bey seiner Grabstätte umgebracht und beerdigt. Dann wird die königliche Leiche auf einer Bahre aus geflochtenem Rohre im Pomp von vier der stärksten Herren seines Hofes zum Grabe getragen. Seit

kurzem hat man diese blutigen Begräbnißgebräuche bey den abergläubischen Negern abgeschafft.

Wenn ein abgöttischer König seinen Götzen um Rath fragt, gehen Flötenspieler vor ihm her; seine Weiber und Großen folgen ihm. Hat man die Baumgottheit erreicht, so schließt der ganze Hof einen Kreis um dieselbe, der König aber und seine Weiber gehen näher hinzu. Ein Priester; auf seltsame Art mit vielen Schellen und Glöckchen behängt, überreicht dem Könige die Hälfte einer mit Wein angefüllten Kalebasse. Der König hält sie mit der linken Hand, dann laufen die Weiber mit dem übrigen Gefolge herbey, um die Rechte zu benetzen. Nach dieser Handlung trägt der König der Baumgottheit sein Anliegen vor, besprengt den Baum mit dem Weine, in welchem die Weiber und Höflinge ihre Finger benetzt haben. Dann wird ein Ochs geschlachtet, sein Blut in dem Gefäße, welches vorher den Wein enthielt, um den Baum gegossen. Der König fällt endlich in ein tiefes Stillschweigen, und kurz nachher macht er die eingegebene Antwort bekannt. Man erhebt ein lautes Freudengeschrey; weil diese Göttersprüche stets günstig sind.

Obgleich die Neger mehrere Weiber und Beyschläferinnen haben dürfen, so ist ihnen doch nicht erlaubt, zwey Schwestern zu ihren Weibern oder Beyschläferinnen zu haben.

2) Alle Neger sind einander gleich; Arme findet man unter ihnen nicht. Was sie haben, ist gemeinschaftlich. Nur ihre Häuser besitzen sie eigenthümlich; sie unterscheiden sich durch zwey Vorzüge, nähmlich: daß sie aus königlichem Geschlechte abstammen, und der eine mehr Sclaven hat, als der andere. Die Frauen bereiten das Essen, und spinnen Baumwolle, welche in diesen Gegenden in Menge und vorzüglicher Güte zu finden ist. Jede Frau oder Tochter vom Hause hat eine Sclavinn für sich, welche ihr in Entfernung von einigen Schritten folgt; sobald jene stille steht, nähert sich diese, um ihre Herrschaft mit einem Nasentuche abzukühlen. Abends und Morgens begrüßen die Sclaven ihre Herren und Frauen, indem sie mit einer tiefen Verbeugung des Hauptes auf die Knie fallen; Herr und Frau geben ihnen die Hände, und weisen ihnen die Arbeiten des Tages an.

Bey der Thronreihe folgt dem Könige sein ältester Bruder, nach diesem der Zweyte u. s. w. Hat der verstorbene König aber keine, so erhält der älteste Sohn, und nach diesem der Zweyte u. s. w. den Thron. In solchen Fällen versammeln sich die Großen des Reiches, um denjenigen, welcher die rechtmäßigsten Ansprüche auf die Krone hat, auszurufen. Der König scheint nicht reicher, als seine Unterthanen zu seyn, welche ihm alle Tage so viel bringen, als er zu seinem Unterhalte braucht. Man unterscheidet ihn von dem übrigen Haufen nur durch seine Wache, durch die Menge seiner Hütten und seiner Frauen, unter denen die erste die Sultaninn

ist. Bey ihrer Heirath dauert das Fest 3 Tage, welchem alle Unterthanen, wenn sie Geschenke gemacht haben, beywohnen. Die Kinder der ersten Sultaninn haben wirkliches Recht auf die königliche Würde. Die Kinder der Beyschläferinnen, welche er nicht für seine Frauen erklärt hat, haben gar keine Ansprüche auf den Thron, und werden Große des Reiches von der zweyten Classe. Die Töchter können in keinem Falle regieren; bey ihrer Verheirathung gibt der Vater keine Aussteuer; sondern die Bewerber müssen ansehnliche Geschenke vor der Auslieferung der Braut geben. Sobald dieses geschehen, ist auch die Ehe geschlossen. Das von der königlichen Familie Gesagte gilt auch von den Unterthanen.

Die Neger verheirathen sich sehr frühe; hat man sich mit den Aeltern, oder in deren Ermanglung mit den Verwandten durch Geschenke abgefunden; so erhält der Bräutigam bey der Ueberlieferung der Geschenke, die Braut. Sobald sie seine Hütte betreten hat, wird sie für seine Frau gehalten. Auf diese Heimführung folgen drey festliche Tage, deren Kosten der junge Ehemann tragen muß, und deren Genuß Folgar heißt.

Wenn ein Mann mehrere Weiber hat, (und dieser Fall ist immer), so gibt er jeder Einzelnen eine Hütte für sie und ihre Kinder. Der Mann sorgt für nöthigen Reiß und Hirse; die Frauen dagegen bereiten, alle Wochen mit einander abwechselnd, das Essen und Nachtlager. Sie schenken ihrem Manne alle Jahre ein neues Kleid, welches

aus 2 Pagnen besteht. Nach dem Tode des Mannes theilen alle seine Kinder die Hinterlassenschaft, sie mögen aus rechtmäßigen Frauen oder Beyschläferinnen gezeugt seyn. Bey der Niederkunft zeigen die Frauen die größte Standhaftigkeit und Geduld. Einen Schrey zu thun, würde auch die jüngste Frau für Entehrung halten.

So lange die Kinder klein sind, werden sie stets von den Müttern, in Pagnen an die Schultern befestigt, herumgegetragen. Zwey Jahre säugen sie dieselben, und schlafen auch während dieser Zeit nicht bey ihren Männern. Die Mädchen werden nicht selten im 10. oder 11. Jahre reif, und die Knaben fast eben so frühe.

Ist ein Neger krank, so ißt und trinkt er, wie gewöhnlich, und gibt auch bey den heftigsten Schmerzen nicht das geringste Zeichen der Leiden von sich.

Der Hunger treibt sie zum Reiß- und Hirsbau, das Bedürfniß zu rauchen zu Tabaks-Pflanzungen. Ein ähnliches Bedürfniß nöthigt sie, den Baumwollenbaum zu pflanzen, und spielend sich selbst einige Pagnen zu weben.

Die Gastfreundschaft ist nirgends allgemeiner und einnehmender, als unter diesen Negern. Jeder Reisende, sey es Schwarzer oder Weißer, wird überall gastfreundlich aufgenommen und bewirthet. Wenn der Wirth selbst nicht so viel hat, um seinen Gast zu bewirthen, so geben alle Einwohner des Dorfes Lebensmittel her, und wünschen dem Wirthe zur Aufnahme des Reisenden Glück.

Die Heirathen der Neger sind sehr einfach. Nach dem Koran, welchen sie aber nicht kennen, sagen sie, sey ihnen erlaubt, so viele Weiber zu nehmen, als sie wollen, und dieselben zu verabschieden, wenn sie ihnen nicht mehr gefallen. Nach der Heirath muß die Frau dem Manne dienen; sie gehorcht mit der größten Genauigkeit, und sieht sich als eine gut gehaltene Sclavinn an. Erst wenn ihr Mann gespeist hat, ißt und trinkt sie; sie darf aber niemahls, wenn sie auch noch so sehr von ihrem Manne geliebt wird, mit demselben speisen. Ungeachtet alle Frauen in demselben Verhältniß stehen, so ist die Erstgewählte nur die Frau vom Hause. Sie allein kann nur wegen Untreue verworfen werden; ein Vorzug, welchen die übrigen Weiber nicht haben. Diese müssen vielmehr alle häuslichen Arbeiten verrichten; sie müssen, wenn die Männer schlafen oder sich unterhalten, die Maranguins wegjagen, und ihnen bey dem Erwachen Pfeife und Tabak mit der größten Unterthänigkeit darreichen.

Weiber und Mädchen haben kein anderes Kleidungsstück, als einen Gürtel, welchen sie unter dem Leibe durchziehen. Alle übrigen Theile sind entblößt; außer wenn Nord-Ostwinde sie zwingen, gegen die Kälte sich noch mit einer Pagne zu bedecken. Auch tragen sie noch Armbänder, einen sehr großen Gürtel von Glasstückchen und Halsbänder und Ohrengehänge. Mit vorzüglicher Sorgfalt salben sie das Haar mit Palmenöhl, durch welches sie unerträglich riechen.

Die Könige und ihre Hofleute spielen auf dem Instrumente Balafo zu ihrem Vergnügen. Es besteht aus 16 Leisten harten Holzes, welche 1 Zoll breit, 4 bis 5 Linien dick, und von denen die längsten 18, die kürzesten 7—8 Zoll hoch sind. Sie sind auf den Seiten eines kleinen, etwa 1 Fuß hohen Gestelles, mit Riemen von feinem Leder fest gemacht, um welche kleine Stäbe gewickelt sind. Durch letztere werden die Leisten in gehöriger Entfernung von einander gehalten. Unter diesen befestigt man Kalebassen von ungleicher Größe. Dieses Instrument hat einige Aehnlichkeit mit unsern Orgeln, und gibt einen angenehmen und mannigfaltigen Ton, wenn man die Leisten mit kleinen Stäben berührt, deren Ende mit Leder umwickelt sind, um den Ton desto sanfter zu machen. Die Neger haben noch Flöten auf Rohr; sie spielen auch auf Europäischen, welche sie eben so sehr schätzen, als sie dieselben schlecht behandeln.

Man findet unter ihnen keine andere Handwerker, als Weber, Schaarschmiede, Töpfer, und eine Art Goldschmiede, welche auf eine sehr rohe Art goldene und silberne Ketten, Ohrgehänge, Ringe, Kreuze und andern Weiberschmuck verfertigen. Die Schmiede haben weder Werkstätte noch Schmiede-Essen; sie arbeiten vor ihren Hütten unter einigen Bäumen, und nehmen ihr ganzes Werkzeug: einen kleinen Amboß, eine Bockshaut als Blasebalg, einige Hämmer, eine Zange und einige Feilen, überall dahin, wo sie etwas zu thun finden. Sie verfertigen Messer, Aexte, Scheeren u. dgl.

Die Hütten der Neger sind rund, und laufen oben spitzig zu. Sie empfangen ihr Licht bloß durch die sehr niedere Thür. Sie ruhen auf Stöcken, welche in die Erde getrieben, und durch Querhölzer verbunden sind. An diese befestigen sie Stangen, welche sich in einem gewissen Mittelpuncte vereinigen, und die Spitze bilden, die mit Stroh, Rohr oder einer Art von Weiden bedeckt wird. Vom Rauch werden die Hütten bald schwarz. Das Hausgeräth besteht in einigen irdenen Töpfen, Kalebassen, Körben, und einer elenden Kiste mit Gigris gegen Feuer und andere Gefahren.

Ihre Ländereyen (Hugans) bearbeiten sie mit einem eisernen Instrumente, welches an einem langen Stiele befestigt ist, damit sie sich nicht beugen müssen. Der Herr, welcher arbeiten läßt, steht bewaffnet an der Spitze seiner Leute, hat seine Musiker bey sich, welche aus vollem Halse singen, und auf ihre Instrumente schlagen; damit Mahomed sie höre, und ihre Arbeit segne. Der Herr begleitet sie so sehr als möglich, mit Stimme und Geberde, und muntert seine Leute auf, welche ganz nackt sind, und eine kleine gekrümmte Hacke in der Hand haben, welche 3 Zoll im Durchschnitt hat, und wo sie am breitesten ist, höchstens die Dicke einer Linie hat. Obwohl die Felder schlecht bebaut werden, so sind sie doch von einer unglaublichen Fruchtbarkeit.

Bey dem Tode eines Negers tritt oben genanntes Geheul ein; Weiber und Kinder überlassen ihren Nachbarn die Besorgung der Beerdi-

gung, und sorgen nur für Brannt- und Palmen-Wein, um sie zu bewirthen. Denn es ist ein wesentliches Stück der Beerdigung, Folgar zu machen, d. i. zu tanzen und lustig zu seyn, wenn der Leichnam begraben ist. Unter beständigem Trommelschlage wird in das Dorf zurückgekehrt, wo alsdann Jubelgeschrey sich erhebt. Stirbt ein Jüngling, so laufen seine Freunde mit Säbeln durch das Dorf, als wenn sie ihn suchten. Begegnen sie einander, so schlagen sie ihre Säbel zusammen, ohne ein Wort zu reden.

Die Hirse, die Hauptnahrung der Neger, wird zerstoßen, und aus ihr Kusku oder Sanglet bereitet. Wenn sie zerstoßen, durch ein Sieb gesiebt und die Kleye abgesondert ist; so bereitet man einen Teig, welcher aus Furcht, daß er zu Brot gebacken werden möchte, beständig umgerührt wird. Durch diese beständige Bewegung werden harte Kügelchen gebildet, welche sich so lange halten, als sie vor Feuchtigkeit bewahrt werden. Gießt man Wasser oder heiße Suppe auf, so erhält man eine gesunde, leicht zu verdauende Speise, Kusku genannt. Der Sanglet ist eine Hirse-Grüze, welche man eben so wie die Grüze braucht, und die auch dieselben Dienste verrichtet.

3) Afrika ist mit Waldungen, sehr hohen Gräsern, und beweglichem, brennenden Sande gefüllt, in welchem alle reißende Thiere, und alle Arten von Wild sich aufhalten. Alle Jahre zünden die Neger die hohen Gräser an, und erleichtern dadurch die Jagd sehr. Nach diesem Brande wählt

Jeder so viel Land, als er zu seinem Reiß- oder Hirse-Bau braucht.

An der ganzen Küste von Afrika, und noch mehr im Innern desselben, welches unter der heißen Zone liegt, ist die Hitze unerträglich. Moräste und faulende Gewässer verursachen viele Krankheiten. Eine unerschöpfliche Menge von Wildpret macht die Jagd unterhaltend; doch ist es nicht von derselben Güte, wie das europäische, sondern vielmehr härter und weniger schmackhaft. Hirsche, Rehe, Schweine, Elephanten, Tiger und Kamehle sind sehr gewöhnlich. Die braune, wilde Kuh ist von vortrefflichem Geschmacke, besser als irgend ein anderes Fleisch. Sie lauft eben so schnell, als der Hirsch. Braune und graue Beccasine, Rebhühner, Wachteln, Enten und wilde Tauben finden sich in größter Menge. Der von Natur träge Neger jagt nur selten; er erwartet das Wild, wenn es die Ströme besucht; denn er kann es weder im Laufe, noch im Fluge tödten.

Der Fischfang ist an den Küsten Afrika's unstreitig der reichste, sey es an Rochen, Stockfischen, Häringen, Schildkröten, Austern und vielen andern unzähligen Fischen. Ein einziger Zug gibt so viele Fische, daß 200 Menschen durch ihn gesättigt werden können.

Ochsen und Kühe sind sehr gemein. Das Fleisch der erstern ist nicht so fett, wie in Frankreich; Butter gibt es in großer Menge; die Ziegen sind fast zahllos, und die Schafe am Senegal, wie zwischen dem Gambia und Sierra

Leona von außerordentlicher Größe, und so wohlfeil, daß man ihren Preis fast für nichts rechnen kann.

Hühner sind so gewöhnlich, daß alle Handwerker, Soldaten und Einwohner ihre eigenen Hühnerhäuser haben; die Eyer aber sind sehr theuer, weil die Hühner wenig legen, und die Hitze die Eyer in Bälde verdirbt. — Die Pferde sind von einer außerordentlichen Güte. Sie werden mit Heu und zerstoßener Hirse gefüttert, und daran gewöhnt, wenig und nicht oft zu trinken. Die Hirsche und Hindinnen unterscheiden sich von den europäischen durch nichts. Die Gazelle, eine Art von Hirschen, ist deßwegen merkwürdig; weil sich Kopf, Schweif und Haare dem Kamehle nähern; ihr Leib ist dem einer Hindinn gleich. Die Beine und Füße, welche vorne kürzer als hinten sind, kommen denen des Hasen nahe. Sie läuft auf die Anhöhen mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Flächen aber sind die eigentliche Laufbahn für dieses muntere Thier. Ihr Fleisch ist sehr zart. Die Neger erlegen sie dadurch, daß sie die dürren Gräser anzünden, dem Feuer beständig folgen, bis sie endlich die in einem Winkel zusammengedrängten Thiere mit Prügeln, Pfeilen und Sagayen tödten. Das Fleisch wird eingesalzen und getrocknet, das Fett an fremde Kaufleute verkauft.

Die welschen Bohnen Afrika's schmecken besser, als die aus Frankreich dahin gebrachten. Sie sind, die Erdäpfel mit eingeschlossen, das einzige Gemüse unter allen afrikanischen, welches mit

den europäischen einige Aehnlichkeit hat. Erdäpfel (Topinamburs) gibt es drey Arten, rothe, weiße und gelbe. Die Frucht Igname gleicht den rothen Rüben, und wird nach dem Verhältnisse der Güte des Bodens, größer und kleiner. Bevor sie gekocht wird, ist sie schmutzig, weiß und zähe; gekocht ist sie nahrhaft, leicht zu verdauen, und wird statt des Brotes zu dem Fleische gegessen.

Der Palm-Wein, nach dem Branntwein das liebste Getränke der Neger, wird aus der Spitze des Palmbaumes vermittelst Einschnitte gewonnen. Durch ein eingestecktes Blatt rinnt der Saft in das unten befestigte Gefäß. Nur während eines Monaths wird der Saft aus der Palme gezogen; dann läßt man dem Baume ein Jahr Ruhe. Der frische Palm-Wein gleicht, nach der Farbe und Flüssigkeit, den Molken, schäumt wie Champagner, ist so süß, als so eben gekelterter weißer Wein. Er berauscht sehr, und bleibt nur 30 Stunden gut. Am zweyten Tage wird er sauer, und verwandelt sich wirklich in Essig. Man muß ein Neger seyn, um alsdann noch von ihm trinken zu können. Jeder Einschnitt gibt alle 24 Stunden 2 Maß Wein.

Es gibt 4 Arten Palmen: Die Dattelpalme (Dattelbaum), die Stechpalme, die sogenannte Cyprierpalme, und die sogenannte Rondier. Die Frucht der Stechpalme wächst in Trauben, deren einige 80—100 Beeren haben. Aus ihr bereitet man das Palmöhl. Die Cyprierpalme trägt gar keine eßbare Frucht, liefert aber den besten Wein.

Die Afrikaner haben Erbsen von schwarzer, glänzender Farbe (Negererbsen), Wassermelonen in großer Menge, oft 50—60 Pfund schwer. Ihr Fleisch ist glänzend roth, und ihr Wasser sehr süß, Die Kolles sind Früchte, welche hinsichtlich ihrer Gestalt, ihres Geruchs, der Größe und Farbe, und des Geschmacks den indischen Kastanien sehr nahe kommen, und bitter sind. Es gibt ferner Bananas, Bananasfeigen und eine ungeheure Menge von Giraumonts. Sie sind die Lieblingsfrüchte des Landes. Der Bananasbaum trägt alle Jahr nur einmahl; stirbt, wenn er Früchte getragen hat, allmählig ab. Seine Wurzel treibt aber bald Sprößlinge, welche in einem Jahre Frucht tragen, umfallen, aber wieder treibende Wurzeln zurücklassen.

Die Kalebassenbäume werden von den Negern sehr geschätzt, weil sie ihnen ihr Geräthe liefern. Die Rinde dieses Baumes ist grau, ziemlich eben, wenn er jung ist; aber rauh und knotig im Alter; sein Holz mehr zähe als zart, wächst besser aus Sprößlingen, als aus dem Kerne. Seine Zweige sind lang, groß an der Zahl, und sehr glatt. Die Blätter, ungefähr 4—5 Zoll lang, sind gegen das Ende schmal, und mit diesem an den Zweigen befestigt. Der Baum hat beständig Blumen und Früchte. Seine Blumen sind blaulicht, wie wilde, halbgeöffnete Rosen. Man durchbohrt entweder diese Kalebassen, oder theilt sie in zwey Hälften, welche recht gute Gefäße zu verschiedenem Gebrauche geben. Die Neger stoßen die Blätter der Kalebasse, und vermischen sie mit ihrem Kusku; die

Kerne, mit welchen die Kalebassen gefüllt sind, werden in einem durchlöcherten Gefäße gebraten, und mit vielem Vergnügen gegessen.

Wenn Palm- oder Cocosbäume umgehauen werden, so schneidet man den Kopf des Baumes 2 Fuß unter der Stelle ab, wo die Blätter entstehen. Innerhalb der äußeren Decken des Baumes findet man das Herz desselben, d. h. noch nicht entwickelte und ausgebrochene Blätter, in der Gestalt eines Fächers nahe aneinander. Sie sind weiß, zart, von Geschmack wie die Stiele der Artischoken, und werden Palmenkohl genannt. Man kocht sie entweder in frischem Wasser, und ißt sie mit Salz und Pfeffer, wie die jungen Artischoken; oder man läßt sie in gesalzenem Wasser kochen, und ißt sie mit einer weißen Brühe, wie die Artischocken.

4) Auch findet man große und fette Austern in unerschöpflicher Menge; denen jedoch etwas mehr Salz zu wünschen wäre. Die Neger essen ihr Fleisch, sobald sie dieselben gefangen, oder pflegen es auch zu trocknen (bukaniren nach ihrer Sprache), und treiben mit ihm einen guten Handel in das Innere des Landes. Aus den Schalen wird ein recht guter, leicht trocknender und vortrefflich bindender Kalk bereitet.

Zu den oben angeführten Thieren zählen wir ferner den Wolf, welcher stärker und größer ist, als der europäische; er hat ein silberfarbenes, fast weißes Haar. Sie finden sich in ungeheurer Menge; weil die Neger keinen tödten, aus Furcht, die

übrigen möchten des Erschlagenen Tod an ihnen rächen.

Schlangen gibt es von einer furchtbaren Größe; sie sind oft 25—30 Fuß lang, und verhältnißmäßig dick. Ihre Farbe ist verschieden; die kleinsten sind die gefährlichsten. — Die Bäume sind mit Affen beladen. Sie stehlen den Reiß, decken Negerhütten ab, wenn sie in denselben Niemanden bemerken, und zerstören Alles in denselben. Die Weibchen tragen ihre Jungen auf dem Rücken wie die Negerinnen. Alle Flüsse in Afrika, und selbst die Ufer des Meeres wimmeln von Wasserpferden. Die Neger und in Afrika gebornen Portugiesen vom Niger bis an den Nil finden sein Fleisch vortrefflich. Die Neger in Angola, Kongo, de la Mina und an den östlichen Küsten Afrika's halten es für eine Gottheit, welche sie Fetiso nennen. Sie essen es indessen und beunruhigen so wenig ihr Gewissen, als die alten Aegyptier, welche die Zwiebeln und Zipolen verzehrten, ungeachtet sie dieselben als Götter anbetheten. Der Büffel findet sich in allen heißen Ländern; der Pfau ist in Afrika sehr häufig, und ungefähr so groß, als ein welscher Hahn. Die Adler verfolgen hier als ewige Feinde die Schlangen; an den Meeresufern stellen die Falken und große Haufen anderer Vögel den Fischen nach. Die Wälder und Gefilde sind von verschiedenen Vögeln, welche schöne und seltene Federn haben, in großer Menge bewohnt. Perlhühner, Papageyen, wilde Gänse, Enten, Rebhühner, Bekasinen, Wachteln,

Holz- und Turteltauben, und eine unendliche Menge anderer Vögel finden sich in Afrika im größten Ueberflusse.

Das Krokodil, Kayman von den Negern genannt, schleicht an den Ufern der Flüsse auf Beute umher. Sein Fleisch und seine Eyer haben einen starken Bisamgeruch. Die Neger spüren seine Eyer durch den Geruch auf, und vernichten sie; ein gleiches thun die Affen. Ohne diese Feinde würden die Ufer dieser Flüsse in gefährliche Einöden verwandelt werden.

Der Hayfisch, ein sehr gefräßiges Ungeheuer, ist einer der gefährlichsten Bewohner des Meeres. Er ist zuweilen 25 Fuß lang und 4 breit, findet sich auf der hohen See, an den Ufern und in Flüssen, und verfolgt seine Beute mit einer solchen Heftigkeit, daß er oft darüber strandet. In dem Augenblicke, wo er seine Beute ergreifen will, suchen die Neger ihn zu durchbohren. Zu Goree sah ich, wie ein Neger in einem Augenblicke von einem Haye verschlungen wurde. Um ihn zu fangen, hängt man ein Stück Fleisch an eine Angel, welche an einer Kette befestigt ist. Hat er keinen Hunger, so nähert er sich der Lockspeise, untersucht sie, schwimmt um sie herum, und scheint sie zu vernachlässigen. Sobald man aber Bewegungen macht, als wollte man es ganz zurückziehen; so ergreift seine erweckte Gefräßigkeit das Fleisch gierig, und verschluckt es. So gefangen, macht er nun fürchterliche Bewegungen, um sich loszureisen. Sein Fleisch ist le-

derartig, mager, knorpligt und von schlechtem Geschmacke.

Die Seekuh (Lamentin, auch Seekalb), ein Fisch an den Küsten Afrika's, ist 16—18 Fuß lang, und hat 4—5 Fuß im Durchschnitte. Vom Kopfe bis in die Mitte des Leibes ist sie ganz rund, wird tiefer herab allmählig platter. Sie hat einen großen Kopf, kleine, schielende Augen, große Lefzen und einzelne lange Haare. Mit zwey großen Flossen an den Seiten, schleppen die Weibchen ihre Jungen fort, und drücken sie an die Brüste. Dieser Fisch lebt vom Grase auf dem Boden des Meeres oder der Ströme; er liebt das süße Wasser, und schläft nicht selten, die Schnautze aus dem Wasser heraus streckend. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, sein Speck eben so gut und fest, als der des Schweines. Seine dicke Haut kann man gärben.

In allen Strömen finden sich eine unglaubliche Menge von Krebsen und Karpfen. Die kleinen Ströme ernähren viele Aale. Wenn die Gewässer so sehr gestiegen sind, daß man keinen Anwachs mehr vermuthet; so verzäunen die Neger die Mündungen dieser Ströme mit Hürden, welche durch Pfähle gehalten werden. Bey dem Ablaufe des Wassers findet man verschiedene Arten von Fischen.

5) Der Baum oder Strauch, von welchem der Weihrauch kommt, ist dem Mastixbaume sehr ähnlich, und findet sich auch in Afrika. Seine zahlreichen Zweige sind zart und biegsam, und mit einer dürren, sich anschmiegenden Rinde von grauer

Farbe überzogen; seine Blätter sind lang und schmal, stets grün und gepaart und bilden Reiser, welche sich in ein einziges Blatt endigen. Ihr Stiel ist roth und ziemlich stark; sie sind zart und geben, in der Hand zerrieben, eine öhlichte Feuchtigkeit von einem starken und gewürzhaften Geschmacke. Man findet diese Bäumchen in Menge an der Seite von Arguin, und an den Küsten Afrika's.

Die Aloe ist ein geronnerer Saft aus der Pflanze gleichen Nahmens. Nicht zu verwechseln ist der Aloebaum mit dieser. Ihre Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel, sind lang, sehr breit bey ihrem Entstehen, dick, fleischig, fest, und laufen spitzig zu. Sie haben viel Saft, welcher bey der geringsten Verwundung reichlich ausläuft, von der Hitze der Sonne bald hart wird und gerinnt. Die rechte Zeit, in die Blätter Einschnitte zu machen, ist nicht die nasse Jahreszeit, auch nicht, wenn ihre Stämme getrieben haben. Im ersten Falle würde der Saft zu roh, im andern die Pflanze ganz erschöpft seyn.

Der Mastixbaum wächst in großer Menge an den Küsten des weißen Vorgebirges, von Arguin, Portendik und längs der übrigen Küsten Afrika's. Dieser Baum hat sehr viele Zweige, ist groß und hoch, öfter doch spitzig und niedrig. Seine nachgebenden und biegsamen Zweige sind mit einer greisen Rinde überzogen, und höckeriger durch die jährlichen Einschnitte, als in solchen, welche noch gar keine

Einschnitte erlitten haben. Seine Blätter kommen den Myrthenblättern nahe, sind stets gepaart, und an einem schwachen, 2 — 3 Zoll langen Stiele befestigt. Sie sind stets grün, zart, von einem angenehmen Geruche, und von einem scharfen, zusammenziehenden Geschmacke Die Blumen sind in fleischfarben Trauben geordnet, und mit kleinen Staubfäden, aber ohne Samenwege angefüllt. Die Frucht bricht nicht aus den Blüthen, sondern aus andern Knospen oder Stielen hervor. Der Mastix ist ein Harz vom Mastixbaume, welches durch Einschnitte gewonnen wird.

Die Indigo-Pflanze wächst in ganz Afrika, besonders an den Flüssen, wild und ohne alle Cultur. Auf allen übrigen Theilen der Erde findet man nicht so schöne und brauchbare Tamarinden in so großer Zahl, als an der südlichen Seite des Niger und Gambia. Die ganze Küste von Afrika ist mit diesen Bäumen, aber von einer kleinern Art besetzt. Dieser Baum ist gewöhnlich so hoch und dick, als ein Nußbaum, aber viel belaubter und dichter; der Stamm fast immer gerade, und oft von 3 Fuß im Durchschnitte. Die Rinde ist dick, braun und gespalten; seine Blätter gewähren einen kühlenden Schatten. Die Blumen entstehen in kleinen Sträußen, welche 5 — 6 Zoll lang sind, aber doch nur 9 — 10 Blumen enthalten; weil diese von einander entfernt sind. Nur das Fleisch und die Saamenkörner, von der äußern Haut abgesondert, werden nach Europa gebracht. Aus die-

ser Frucht bereiten sich die Afrikaner einen kühlen und angenehmen, abführenden Trank, welcher mit Wasser und Honig vermischt wird.

Alle Citronenbäume haben an ihrem Fuße mehrere Schöße von Winden, die an den Bäumen und ihren Zweigen aufsteigen, dann wieder abfallen, und so aus jedem Baume eine dichte, natürliche Laube machen. Die Winden treiben eine weiße Blume von unvergleichbarem Geruche; die Frucht aus diesen Blumen hat die Gestalt einer kleinen Citrone, nicht weniger ihren Saft, ihre Säure und Farbe.

Nahe bey dem See Fule, zwischen Goree und dem Senegal, ist ein ganzer Wald von dem schönsten, schwarzen Ebenholze, welchen die Neger Jalam-Banno nennen. Der Wald ist nur 1 ½ Meile von der See entfernt. Dieses Holz findet man unter andern auch zu Donai, am Flusse Botte, im Königreiche Fule, und am Flusse Falence. Diese Orte und die Gegenden an den Flüssen Salüm, Kassamance, Gambia und solchen, welche in diese sich ergießen, sind voll von Bäumen, welche zur Erbauung von Kriegs- und Kauffahrteyschiffen tüchtig sind. Das nördliche Ufer des Flusses Kachaux ist mit Lichtbäumen besetzt, und nicht weit davon stehen die schönsten, größten und höchsten Bäume in ganz Afrika.

Der sogenannte Kurbari ist ein sehr dicker und hoher Baum, welcher sich in großer Menge an den Ufern des Gambia, und in den umlie-

genden Gegenden findet. Sein Holz ist sehr hart und fest. Der Stamm ist 40 — 50 Fuß lang, und hat 3 — 4 Fuß im Durchschnitte. Knoten und Spalten findet man fast niemahls darin.

Der afrikanische Feigenbaum ist von einer erstaunlichen Größe. Sein Holz taugt zwar nicht zum Brennen, ist aber sehr passend zu Bildhauer- und Drechslerarbeiten.

Der Baumwollenbaum wächst durch ganz Afrika in jenen Gegenden, welche nicht überschwemmt werden können. Er trägt Blüthen und Früchte in Menge. Die Blumen sind klein, mit röthlichen Fäden umgeben, und inwendig mit einigen Purpurfäden besponnen. Sie schließen einige sehr feine, röthliche Staubfäden in sich, welche einen grünen Staubweg umgeben, welcher sich in einen ovalen und etwas zugespitzten Knopf verwandelt, der anfangs grün ist, nachher aber, wenn er zur Reife kommt, etwas schwärzlich wird. Dieser Knopf reift in 4 — 5 Monathen, alsdann sprengt die Materie, welche er einschließt, und die durch die Hitze der Sonne ausgedehnt wird, die Hülse auf, und dringt hervor. Eine jede Hülse schließt 6 — 7 Körner von der Größe gewöhnlicher Erbsen in sich, welche aber platter und etwas höckeriger sind. Nach der Verschiedenheit der Körner sitzt die Baumwolle mehr oder weniger fest. Aus den Körnern entsteht der Baum wieder, welcher 12 — 14 Monathe nach seiner Pflanzung Früchte trägt.

Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, in den Jahren 1780 — 85 *).

Erster Theil.

I. Geboren in Surinam, zu Paramaribo im holländischen Guiana, durchzog ich mit meinen Aeltern viele wilde Gegenden Amerika's, ehe wir 1763 nach Holland und Frankreich kamen. Nachdem ich mehrere Jahre in beyden Ländern meine Wißbegierde befriedigt hatte, entschloß ich mich zur Reise an das Vorgebirge der guten Hoffnung, zu welcher mich Temminks, Schatzmeister der ostindischen Kompagnie, mit den besten Empfehlungsschreiben unterstützte. Am 19. December 1780 lichteten wir bey günstigem Winde die Anker, als eben die Engländer

*) Voyage dans l' Interieur de l' Afrique 5 vol. 1780—85. 8. Uebersetzt in das Ruß., Holl. und Deutsche, und durch mehrere Auflagen vielfach verbreitet.

den Holländern den Krieg erklärt hatten. Am 1. Februar, als wir uns 3 Grade nordwärts von der Linie befanden, gab man uns bey dem Anbruche des Tages Nachricht, daß am fernen Horizont ein Schiff sichtbar sey. Unser Begleitungs-Schiff, der Merkur, befand sich damahls fast außer unserm Gesichtskreise, und wir hatten vollkommene Windstille. Erst gegen 9 Uhr konnten wir das kleine und unbeträchtliche Schiff sehen, ohne zu wissen, ob es ein englisches oder französisches ist. Einige Stunden später ließ es sich durch zwey Schaluppen gegen uns treiben; wir schlossen, daß es aus Noth unsere Hülfe suche, und ließen es daher ganz langsam auf uns segeln. Gegen 3 Uhr war es noch einen halben Kanonenschuß von uns entfernt; wir ließen einen blinden Schuß abgehen, um unsere Flagge in Ansehen zu setzen. Allein sogleich erhielt der Hintertheil unsers Schiffes einen Schuß, auf welchen bald eine ganze Ladung folgte. Der Kaper steckte zu gleicher Zeit seine englische Flagge auf.

Wir hatten die ganze Seereise ruhig zurückgelegt, weder der Capitain, noch die übrigen Officiere hatten die geringste Vorkehrung gegen einen feindlichen Angriff gemacht, und fast alle unsere Soldaten waren Rekruten, welche niemahls eine Flinte geladen hatten. In diesem allgemeinen Schrecken mußte die beyspiellose Verwirrung mehrere Stunden fortdauern. Wir hatten Abends 7 Uhr noch keinen Schuß gemacht, während der Caper seine 16 achtpfündige Kano-

nen uuaufhörlich auf uns donnern ließ, und drohte, uns in den Grund zu schießen, wenn wir uns nicht ergeben würden. Unser Capitain erwiederte, daß er sich nicht eher ergeben könnte, bis er von seinem Commandanten auf dem andern Schiffe Erlaubniß dazu erhalten hätte. Unser Schiff hatte 32 Kanonen von weit größerem Caliber, einige Seitenstücke, und außer der Equipage noch 300 Mann Besatzung am Bord.

Wie durch ein Wunder bewirkte ein kleiner Wind die Annäherung des Merkurs, dessen Capitain die Antwort des unsrigen, der erst auf Befehl des Commandanten schießen wolle, nicht genug anstaunen konnte. Der Merkur feuerte also zuerst auf den Engländer, bald auch unser Schiff, und obschon der Merkur zwischen uns und dem Caper lag, so feuerten doch unsere Leute ununterbrochen fort. In dieser Unordnung bemeisterte sich auch die Mannschaft des Branntweins, und bald übertraf einer den andern an Trunkenheit und Besinnungslosigkeit. Selbst unser Schiffsprediger hatte sich berauscht, vielleicht um seinen Muth zu erhöhen; er stieg mit der Laterne in der Hand zur Pulverkammer hinab, in welcher 25,000 Pfund für die Insel Ceylon bestimmt, verwahrt waren. Er brachte, ohne weitere Vorsicht, einen Vorrath von Pulver heraus, um Patronen mit ihm füllen zu können; denn vorräthig waren keine, und vor frühem Morgen war noch Niemanden eingefallen, sie zu fertigen.

Um 11 Uhr Abends wich endlich der Caper, nachdem er unser Steuerruder, Segel und übrige Geräthe zu Grunde gerichtet, und das Schiff, wie ein Sieb durchlöchert hatte. Als man des andern Morgens die Kanonen reinigen wollte, waren einige bis an die Mündung geladen, andere enthielten drey vollständige Ladungen mit drey Kugeln auf einander; selbst mehrere Flinten enthielten doppelte Ladungen, oder wenigstens die Kugel unten, und das Pulver oben. Aus diesem ergibt sich die beyspiellose Unordnung während des Gefechts, wie auch die Nothwendigkeit, daß wir ohne die glückliche Dazwischenkunft des Merkurs dem Caper uns hätten ergeben müssen.

Die übrige Zeit unserer Ueberfahrt von 3 Monathen und 10 Tagen hatten wir den besten Wind, erblickten die Anhöhen des Vorgebirges der guten Hoffnung in einem sehr vortheilhaften Lichte, und ankerten noch am Tage unserer Annäherung in der Tafelbay. Der Hafencapitain Staring benachrichtigte uns sogleich von der Kriegserklärung Englands. Ich stieg an das Land, und wurde nach meinen Empfehlungen bestens aufgenommen. Die Capstadt bildet am Abhange des Tafel- und Löwen-Berges ein Amphitheater bis zum Ufer des Meeres. Die Straßen sind sehr breit, aber schlecht gepflastert. Die geräumigen Häuser sind wegen der starken Winde mit Rohr gedeckt, und enthalten nur sehr einfache Geräthe. Betritt man die Stadt auf der Seite des Schlosses, so hat man

einen herrlichen Anblick der schönsten Gebäude, des Gartens der Compagnie und der Springbrunnen, welche aus einer Spalte des Tafelberges sich füllen. Die Frauenzimmer sind so zierlich gekleidet, wie in Frankreich; sie lieben das Spiel auf dem Clavier mit Gesang. Gast- oder Kaffeh-Häuser gibt es nicht; wohl aber ist jeder Bürger ein Wirth gegen den gewöhnlichen Preis eines Piasters für tägliche Wohnung und Kost. Wildpret findet sich nur einige Meilen im innern Afrika's. Fische sind nicht zahlreich, und nur auf den Tafeln Reicher und Großer; desto mehr Rebhühner, Wachteln und Bekassinnen. Weintrauben, Citronen, Orangen und Feigen sind hier so vortrefflich, wie in Europa. Wegen der heftigen Winde werden die Gartenbette mit ziemlich dichten Buchenhecken umpflanzt; dessen ungeachtet beugen sich alle Bäume nach der Windseite, und treiben auf dieser gar keine Aeste. Sobald eine kleine weiße Wolke an der Spitze des Tafelberges sich zeigt, wird die Luft frischer; der heftige Wind dauert gewöhnlich vom Januar bis zum April; in der Stadt kann man öfters von einem Ende der Straße kaum bis zum andern gehen. Die gewöhnliche Krankheit am Cap ist eine Art von Halsweh; die Blattern rafften viele Menschen weg.

Unter den Fremden am Cap sind die Engländer weit mehr geachtet, als die Franzosen.

II. Wegen des Friedensbruches zwischen England und Holland eilte der Gouverneur, die auf

der Rhede liegenden Schiffe nach der Bay von Saldanha wegen der Sicherheit zu schicken; wir trafen den 11. Mai daselbst ein. Diese Bay zieht sich 7 — 8 Meilen in das Land, und biethet 10 — 12 Kriegsschiffen, und vielen andern kleinern Schiffen hinlänglichen Raum dar. Diese werden durch die umliegenden Landleute mit allen Lebensmitteln versehen. Sehr zahlreich findet sich in ihr der Kachelot, eine Art von Wallfischen, welcher auch außer dem Wasser spielt. Auf einer kleinen Schaapeninsel sind außerordentlich viele Kaninchen, welche von den Soldaten gespeist werden, obgleich Wildpret, Hasen, Rebhühner in dieser Gegend nicht fehlen.

Gleich nach meiner Ankunft lud mich der dasige Commandant zu einer Jagdparthie ein. Wir liefen den ganzen Tag herum, ohne etwas schießen zu können. Gegen Abend trennten wir uns zufällig, und ich kam in die größte Gefahr. Durch verschiedene Flintenschüße hin und her hatte ich eine kleine Gazelle (ein zum Hirschgeschlecht gehöriges Thier) aufgeweckt, welche mein Hund auch sogleich verfolgte. Endlich blieb der Hund vor einem großen Busche stehen, um welchen er mehr als ein Mahl bellend lief. In der Meinung die Gazelle habe sich darin verborgen, drang ich selbst in das Gebüsche, und legte mit meiner Flinte die Zweige aus einander, welche mir den Weg versperrten. Aber wie erschrack ich, als ich, bis zur Mitte des Dickichts vorgedrungen, vor einem großen und schrecklichen Panther stand. Seine

Geberden, seine funkelnden auf mich gerichteten Augen, sein halbausgestreckter Hals, sein zur Hälfte geöffneter Rachen und das dumpfe Geheul, welches er hören ließ, ließen mich glauben, ich sey schon zwischen seinen Zähnen. Ich zog mich still und schnell zurück, erreichte das Freye, und suchte mich dem Wachposten zu nähern, während der Commandant durch mehrere Flintenschüße mir Zeichen geben wollte, und deßwegen später als ich zurück kam. Er äußerte über meine glückliche Rettung eben so viel Verwunderung, als Freude.

Während unseres öfteren Besuches der Kaninchen-Insel erhob sich einmahl neben der Schaluppe, in welcher wir zurückkehrten ein Kachelot aus der See, etwa 12 Fuß hervor. Hätte unser Steuermann die Schaluppe nicht sehr schnell gedreht; so hätte die ungeheuere Last seines Körpers uns erdrückt, als er niederfiel; so aber wurden wir nur sehr stark benetzt. Er hat gewöhnlich eine Länge von 60 — 80 Fuß; richtet er sich so gerade aus der See auf, daß die Hälfte des Körpers hervorragt, so gleicht der Schall seines Zurückfalls einem Kanonenschuße.

III. Wir waren noch nicht 3 Monathe in der Bay von Saldanha gewesen, als ich schon die ganze Umgebung kannte, und eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Vögel, Muscheln, Insecten und Madreporen gesammelt hatte. Allein durch einen unglücklichen Zufall wurde ich derselben bald wieder verlustig.

Wir wurden durch einen Bothen des Gouverneurs von Cap benachrichtigt, daß eine französische Flotte eingelaufen sey, und eine andere erwartet werde. Zugleich erhielt das Schiff Woltemade, welches mich aus Europa gebracht hatte, die Weisung, ehestens nach Ceylon zu reisen; was auch in den ersten Tagen des Augusts erfolgte. Allein es wurde durch die englische Escadre des Commandeurs Johnson angetroffen, und sogleich in Besitz genommen. Diese Eroberung beförderte auch unser Unglück; denn die Besatzung von Woltemade verrieth den Ort unsers Aufenthalts; daher Johnson gerade nach Saldanha-Bay segelte, und am Eingange die französische Flagge aufstellte. Anfangs glaubten unsere Leute, diese sey die alliirte Flotte, welche uns angekündigt war. Allein ein Kutter, welcher voraus geeilt war, steckte die englische Flagge auf, und gab unseren Schiffen eine volle Ladung. Die große Zahl der feindlichen Schiffe machte den unsrigen unmöglich, sich nur im Geringsten zu widersetzen; es blieb nichts übrig, als möglichst schnell die Anker zu kappen, auf den Strand zu laufen, die Schiffe zu verlassen, und sich durch die Flucht zu retten. Die Unordnung und der Schrecken hatte sich über unsere Mannschaft so verbreitet, daß unsere Flotte schändlichst geplündert wurde. Nur Vangenep, der Capitain meines Schiffes, steckte dieses in Brand. Die Furcht, von den Feinden verfolgt oder umgebracht zu werden, beschleunigte die Schritte un-

serer Matrosen nach dem Cap. Allein 20 Meilen durch tiefen Sand bis zur Stadt hatten Viele so ermüdet, daß sie einen Theil ihrer geretteten Habe auf dem Wege liegen lassen mußten. Ich war damahls am Lande auf der Jagd, glaubte das Kanoniren bedeute ein Fest, und eilte zu ihnen zurück. Allein kaum hatte ich die Dünen erreicht, als das Schiff Middelburg, auf welchem ich war, in die Luft flog, und plötzlich die See und die ganze Umgebung mit brennenden Ueberbleibseln bedeckte. Ich hatte am Ufer den Schmerz, meine Naturaliensammlung, mein Vermögen und meine Plane vereitelt zu sehen. Die Engländer feuerten auf die Fliehenden, und tödteten einen Mann und einen Hund dicht neben mir. Ich hielt also nicht für rathsam, länger zu verweilen, um eine dritte Kanonenkugel zu sehen, und entferte mich auf die andere Seite der Dünen.

In dieser schrecklichen Lage war mein ganzes Vermögen eine Flinte, 10 Ducaten in der Tasche, und mein leichter Anzug. Ich befand mich in einer Wüste, ohne Hoffnung ein sicheres, ruhiges Obdach zu treffen. 2000 Meilen trennten mich von meiner Gattinn, meinen Kindern und meinem neuen Vaterlande. Im ersten Augenblicke sah ich auf die Sieger zurück, welche mein Leben und mein Elend durch einen Schuß hätten abkürzen können. Doch bald wurde diese Verzweiflung verdrängt durch die Erinnerung an meine Jugendkraft. Zugleich erinnerte ich mich, in einer Ent-

fernung von etwa 4 Meilen auf meinen Streifereyen einen Colonisten kennen gelernt zu haben. Im Vertrauen auf dessen Gutmüthigkeit, daß er mich bis zu einer neuen Unterstützung aus Europa bey sich aufnehmen werde, begab ich mich zu ihm, und ich fand die liebevollste Aufnahme. Nach wenigen Tagen erfuhren wir schon, daß alle unsere Capitains der Schiffe in der Bay von Saldanha kassirt wurden, bis auf den edlen Vangenep; weil sie dem Befehl nicht entsprochen hatten, ihre Schiffe bey der Annäherung der Engländer in Brand zu stecken; wozu sie sich vom Mai bis zum August hinlänglich hätten vorbereiten können.

Der Fiskal Börs sah mich mit den Matrosen und Officieren nicht zurückkommen; da er mich nicht auskundschaften konnte, so besuchte er mich nach wenigen Tagen in der Wohnung des gastfreyen Colonisten Slaber. Ich entdeckte ihm mein Vorhaben, und er hörte mich ruhig an; dann sagte er auf die gutmüthigste und herzlichste Weise: »Erinnern sie sich, daß sie mir empfohlen sind. Der Augenblick ihres Unglücks ist gerade jener, in welchem ich das Zutrauen meiner Freunde, welche sie mir empfahlen, erfüllen muß. Mein Haus, mein Tisch, alles, was ihnen angelegen ist, biethe ich ihnen an; fassen sie Muth, verlieren sie ihren Endzweck nicht aus dem Auge, und warten sie nicht, bis sie zur Fortsetzung ihrer Reise Hülfe aus Europa erhalten, deren Ankunft sehr ungewiß ist. Ich bin verbunden, sie

mit allem Nöthigen zu versehen; sie müssen es annehmen, ich will es.«

Diese Sprache war zu menschenfreundlich, und eindringend, als daß ich seinen Antrag hätte ablehnen können, ohne ihn zu beleidigen; ich ergab mich also. Sein beträchtlicher Vorschuß, die vielen Gefälligkeiten des Untergouverneurs Hacker, und die Unterstützung des Commandanten Gordon am Cap werden mich zu lebenslänglichem Danke verpflichten. Ungern erlaubte mir Boers noch 14 Tage in Saldanha zu bleiben, um einen Theil meiner Naturalien, welche ich durch den Besuch der Engländer verloren hatte, wieder zu ersetzen. Denn theils waren ganz eigene Productte in dieser Gegend, theils hatte ich sie schon nach allen Richtungen durchkreuzt, theils hatte ich ein Pferd gekauft, und einen Hottentotten angenommen, durch welchen ich die entlegensten Schlupfwinkel kennen lernte; theils war die ganze Familie des Colonisten Slaber, ungeachtet ihrer kolossalen Figur von 6 Fuß Höhe, ungemein zuvorkommend und gefällig.

III. Nach dem Verlaufe der mir bestimmten Zeit begab ich mich an das Cap in das Haus des Fiscals Boers, wo alles zu meiner besten Aufnahme, wie zu meiner Reise in das Innere vorbereitet war. Gordon fand letztere überhaupt gewagt, und jetzt besonders wegen des Krieges, den die Kaffern mit den Hottentotten führten. Ich glaubte jedoch, daß nicht gerade alle Gefahr mich treffen würde. Ich besuchte unter-

dessen den Tafel- und Löwenberg. Ersterer ist nach La Caille's Messungen 3,600 Fuß über die Meeresfläche, besteht aus Granit und Erde in horizontalen Lagen, und ist nur auf der Seite der großen Spalte zu ersteigen, auf welcher die Springbrunnen am Cap gefüllt werden. Auf ihm findet man eine Art von Geyern, auch Strauße und Paviane. Eben so kann man die 30 Meilen entfernten Piquet-Berge bey hellem Wetter deutlich erkennen.

Von Tafel-Berge gelangt man auch auf den Teufels- und Löwenberg. Auf der Spitze des letztern wird die Ankunft der Schiffe durch einen Kanonenschuß angezeigt. Hinter dem Tafelberge besuchte ich auch den berühmten Weinberg von Constantia, und überzeugte mich, daß nicht der zehnte Theil des in den Handel kommenden Weines dieses Nahmens daselbst wächst. Bey meiner Ankunft kostete ein Quantum von 80 Bouteillen 35 — 40 Piaster, bey meiner Abreise aber 100. Eine Menge Landhäuser in der Nähe des Tafelberges sind zur Beförderung des Weinbaues angelegt. Wer am Cap diese Weine kaufen will, muß sich an die Landleute selbst wenden. Denn die dasigen Weinhändler wissen, daß er sich nicht lange hält; sie setzen ihm daher Branntwein zu, schwefeln die Fässer stark aus, und treiben andere Künsteleyen. Selbst am Cap sieht man den gewöhnlichen Landwein selten auf den Tafeln reicher Einwohner; statt dessen bedient man sich des rothen Weines aus

Bordeaux, und des Biers aus Europa überhaupt.

Kommt man in ein Haus, so wird, wie beym Morgentrunke, ein Gläschen Wachholder, oder Franzbranntwein oder Arrak, oder weißer Wein gereicht; letzterer ist durch Wermuth, Aloe rc. bitter gemacht. Die Falso-Bay liegt südöstlich vom Cap 3—4 Meilen entfernt, hat mehrere große Magazine, und ein groses Lazareth, nebst einem geräumigen Pallast für den Gouverneur, welcher zuweilen einige Tage daselbst verweilet. Unter den Fischen ist vorzüglich der Booman beliebt; Austern finden sich selten. Unter den Bäumen ist jener des Silberblattes, theils wegen seines schnellen Wachsthumes, theils wegen der beträchtlichen Anpflanzung für die Feuerung am nützlichsten. Das beste Brot wird in dem Winkel zwischen Stellenbosch und Dragestein gebacken, welchen französische Flüchtlinge am Ende des siebzehnten Jahrhunderts besetzten.

Die erste Reihe der Berge und Hügel, welche man aus der Tafel-Bay entdeckt, liefert viel vortreffliches Korn. Die dem Cap am nächsten wohnenden Colonisten sind durch den leichteren Verkauf ihrer Gemüße, Früchte, Eyer und Milch am glücklichsten. In einer Entfernung von zwölf Meilen bedienen sich die Landeinwohner mehr der Neger als der Hottentotten; weil erstere arbeitsamer und treuer, als letztere sind. Die Sclaven werden auch selbst für den Fall der Entweichung nirgends geringer gestraft, als am Cap. Die Neger von

Mozambique und Madagascar sind als Sclaven die thätigsten und anhänglichsten; sie werden gewöhnlich mit 120 – 150 Piastern gekauft. Die aus Ostindien kommenden Sclaven sind am Cap für die Haus- und Stadtdienste die brauchbarsten. Die Malayen sind wohl die klügsten, aber auch die gefährlichsten. Denn um eine Kleinigkeit bringen sie ihren Herrn oder dessen Frau um; obschon sie die für diese Missethat bestimmte Todesstrafe wohl wissen; sie glauben durch den Tod schneller in ihr Vaterland zurück versetzt zu werden. Die Creol-Sclaven werden, wenn sie Handwerke gelernt haben, am theuersten bezahlt, z. B. ein Koch mit 800—1200 Thalern. So gut auch solche Sclaven gekleidet werden, so müssen sie doch mit bloßem Kopfe und barfuß sich auszeichnen. Auffallend ist jedem Europäer die Menge weißer Sclaven am Cap; allein schöne junge Negerinnen werden häufig von Soldaten der Garnison geehlicht.

IV. Während meines dreymonathlichen Aufenthaltes am Cap, ließ ich mir zwey große, mit Segeltuch bespannte Wagen bauen. Einer enthielt 8 Kisten, die ich öffnen konnte, ohne sie abzunehmen, und meine Matraze zum schlafen. In demselben hatte ich 4 bis 5 Centner Pulver, und 20 Centner Bley nebst 12 Flinten, von welchen eine, für größere Thiere bestimmt, z. B. Elephanten, Rhinoceros und Seekühe, eine viertelpfündige Kugel schoß. Nebst dem hatte ich mich noch mit zwey Doppelpistollen, einem Säbel und Dolche versehen. Im zweyten Wagen waren noch 4 Flinten und mei-

ne Küche, meine Kochgeräthe, zahlreiche Wäsche, Zucker, Kaffeh, Chokolade, Branntwein in 2 Fässern, viele Glaswaren und Spielzeuge. Rechnet man hierzu noch ein großes Zelt, Schmied-, Wagners- und Schneidersinstrumente aller Art; so wird man einsehen, daß jeder Wagen 40 — 50 Centner an Gewicht mit sich führte. Mein Zugvieh bestand aus 30 Ochsen, vor jedem Wagen 10, und 10 andere zum Wechseln bestimmt. Ich hatte ferner 3 Jagdpferde, 9 Hunde und 5 Hottentotten bey mir, deren Zahl sich nach und nach ansehnlich vermehrte.

Am 18. December 1781 Morgens verließ ich die Capstadt mit meinem ganzen Zuge. Ich entschloß mich, meine Untergebenen in strenger Ordnung zu halten. Am ersten Abende schickte ich meine Ochsen auf die Weide, unter der Aufsicht zweyer meiner Leute. Die drey übrigen beschäftigte ich mit Untersuchung des Wagens und Geschirres, ob nichts fehle, und mit dem Anzünden eines großen Feuers. Des andern Morgens vor Tagesanbruch erstiegen wir über viele Felsenstücke den steilen Berg Hottentott-Holland, auf dessen Spitze man mit einem Blicke alle einzelne Wohnungen des Thales übersehen konnte. Weit leichter war uns das Herabsteigen in einen sehr angenehmen Strich Landes; da wir hier keine wilden Thiere zu fürchten hatten, so konnten wir dreist bis 10 Uhr Abends unsere Reise fortsetzen, um welche Zeit wir am Ufer des Palmit-Flusses anlandeten, welcher seine Benennung durch die Holländer nach den vielen daselbst wachsenden

Rohren erhalten hat. Des andern Mittags näherten wir uns der Wohnung eines Colonisten, Smit, von welchem ich meinen ersten Wagen, und dessen 5 Paar Ochsen gekauft hatte. Seine Frau und zwey artige Töchter wiederhohlten das Anerbiethen, das Mittagsmahl mit ihnen zu theilen, so nachdrücklich, daß ich es nicht ablehnen konnte. Nach dem Tische erreichte ich in wenigen Stunden den Fluß Bot, durch welchen wir fuhren. Nachts 11 Uhr schlugen wir unser Quartier am Rande eines kleinen Wasserpfuhles auf. Des andern Morgens fuhren wir die Wohnung des Colonisten Franz Bathenos vorbey, wo wir uns ein Brot geben ließen. In dieser Gegend stieß ich öfters auf zahlreiche Herden einer Art von Gazellen, welche die Colonisten Rehbock nennen.

Des andern Morgens kamen wir zu den warmen Mineralquellen, welche etwa 30 Meilen vom Cap entfernt sind, und von Holländern fleißig besucht werden. Für die Kranken, welche sich dieses Wassers bedienen wollen, hat die Regierung eine unentgeltliche Wohnung in einem großen Gebäude gestiftet; für ihren Unterhalt müssen sie selbst sorgen. In der ganzen Gegend unterhält die Compagnie unter der Aufsicht eines Corporals verschiedene Meiereyen, in welchen das für die holländischen Flotten nöthige Rindvieh gemästet wird. Des andern Tages fuhr ich durch die Flusse Steenbock und Sonder-End; am letztern ist das Hospital der Compagnie für die kranken

Ochsen, welche auf diese Weise von den gesunden gesondert, ihre Seuche nicht weiter verbreiten. Abends ruhte ich in einem morastigen Thale, Soete-Melck.

Am andern Morgen kam ich an ein schönes Haus, als Posten der Compagnie, wo ein gewisser Martines commandirte, welcher mich am Cap bey Boers öfters gesehen hatte. Gegen Mittag begegnete mir eine Horde von Hottentotten, welche sich von der Arbeit ihrer Hände bey den umliegenden Colonisten ernährten, und durch kleine Geschenke von mir befriedigt wurden. Ich lud mehrere ein, mir zu folgen; allein sie ließen sich erst bewegen, nachdem ich ihnen eine hinlängliche Portion Tabak täglich zu rauchen versprochen hatte. Des andern Morgens trafen drey mit ihren Waffen und übrigen Geräthen bey mir ein, vereinigten sich sogleich mit meinen übrigen Hottentotten, und einer versicherte mich, ein guter Jäger zu seyn. So mißtrauisch ich seit meinem Aufenthalte in Europa war; so ließ ich ihm doch eine Flinte reichen, und nahm ihn mit mir. Er erlegte bald eine der schönsten und seltensten Gazellen, ich versprach ihm eine Belohnung; diese begann ich mit einer starken Portion Tabak, mit einem Feuerzeuge, Schwamm und einem meiner besten Messer. Mit diesem zerlegte er schnell den geschossenen blauen Bock, dessen Haut ich sorgfältig aufbewahrte.

Am andern Tage landeten wir am Ufer eines weitläufigen Sumpfes voll Schildkröten. Unsere

Wagen mochten eine Menge Gazellen verscheuchen, welche zum Trinken sich daselbst einfanden. Ihre Zahl, vereint mit jener der Zebras und Strauße, welche meinen Augen auf ein Mahl sich darbothen, mögen sich auf 4 — 5000 belaufen haben. Von Swellendam, dem Hauptorte der Colonie, war ich jetzt nur noch durch 2 Flüsse getrennt. Daselbst erwarb ich mir noch einen zweyräderigen Karren, viele frische Lebensmittel, mehrere Ochsen, Ziegen, eine Kuh, um etwas Milch auf der Reise zu verschaffen, einen Hahn, als Wecker in der Morgenstunde, und nahm noch einige Hottentotten in Dienste. Ein Affe, von der Gattung der Paviane, diente uns zur Ausscheidung unbekannter Wurzeln, welche, wenn er sie wegwarf, entweder schädlich, oder unschmackhaft waren. Durch sein Geschrey und seine furchtsamen Geberden wurden wir von der Annäherung eines Feindes immer eher benachrichtigt, als selbst die Hunde Witterung davon hatten.

V. Auf die zu Swellendam eingezogenen Nachrichten entschloß ich mich, längs der östlichen Küste in einer bestimmten Entfernung vom Meere fortzureisen. Am 12. Jänner 1782 brach ich auf. Ueber dem kleinen Flusse Buffias gelangten wir nach 2 Tagreisen an den sogenannten Großvater-Busch. Der Fluß Duyvenoehs war damahls so angelaufen, daß ich nöthig fand, mich längs dem Flusse zu lagern, bis das Wasser sich etwas gesetzt hatte. Mehrere Hottentotten dieser

Umgebung näherten sich mir mit Vorwürfen, daß ich nicht bey ihnen Quartier genommen hatte.

Am 27. Jänner fuhren wir durch die Flüsse Duyvenoehs und False. Des andern Tages kamen wir an den Fluß Gourit, welcher damahls so breit und tief war, als die Seine zu Paris bey dem königlichen Garten. Nachdem wir drey Tage am Ufer desselben auf das Einsinken vergebens gewartet hatten, entschloß ich mich, einen breiten Floß bauen zu lassen, welcher uns drey volle Tage beschäftigte. So kamen wir glücklich über den Fluß, und unser Vieh schwamm ohne Umstände nach. Nach zwey Tagen befanden wir uns gerade über Muschel-Bay, welche auf den Seekarten Baie-Saint-Blaise genannt wird. Der Ankergrund dieser Bay ist sehr beschwerlich wegen der vielen steilen Felsen, welche dieselbe einfassen, und sich ziemlich weit in die See erstrecken. In dieser Gegend wohnen viele Colonisten; es gibt viele Austern und Fische, die wir theils verzehrten, theils einsalzten.

Am 7. Februar Morgens verließ ich die Muschel-Bay, und um 1 Uhr Nachmittags zog ich schon durch den Fluß Klein-Brack. Des andern Tags kamen wir an den großen Fluß Brack, welcher vom Meere nicht viel über 3 Meilen entfernt ist. Die Fluth macht das Wasser etwas salzig; wir mußten, um ohne Gefahr durch zu fahren, die Ebbe abwarten, unterdessen schoß ich einige der zahlreichen Seevögel, Peli-

kane und Flamants. Die dunkelrothe Rosenfarbe der letztern, gegen die schmutzig weiße der ersteren, war für mein Auge eine eben so neue, als seltsame Mischung.

Jenseits des Flusses mußten wir einen sehr steilen Berg übersteigen, auf dessen Gipfel wir eines der schönsten Länder des Erdbodens vor uns sahen. In der Entfernung entdeckten wir eine Bergkette, die mit ansehnlichen Wäldern bedeckt die Aussicht auf die Weestseite völlig beschränkte. Unter uns lag fast ein unabsehliches Thal von blumenreichen Wiesen, und überaus guter Weide. Dieses Land Houtinquas (wie Sparmann und Patterson schreiben, Vaillant aber Anteniquois) bedeutet in der Sprache der Hottentotten einen mit Honig beladenen Mann; und wirklich kann man fast keinen Schritt vorwärts thun, ohne mehrere Bienenschwärme zu treffen. Die vielen Blumen machten durch ihre Menge, wie durch ihre Mannigfaltigkeit und angenehmen Geruch, den Aufenthalt zum wahren Feengarten. Meine Leute wollten an diesem schönen Orte verweilen; allein ich brach bald auf, um den Fluß Witte-Els zu erreichen, welcher seinen Nahmen von den umliegenden Waldungen der Erlen oder Elsen hat.

VI. Am 9. Februar fuhren wir durch verschiedene kleine Bäche, deren Wasser eine gelbliche Farbe wie Maderawein, und einen eisenhaltigen Geschmack hatte. Wir näherten uns dem letzten Posten der Compagnie, als der Grenze,

wo die Herrschaft der Menschen aufhörte, und ihr ursprünglicher Zustand wieder zum Vorschein kam. Der Commandant Mulder kam mir entgegen, und erzeugte mir viele Freundschaft. Die unter ihm stehenden 15 Mann mit einem Unterofficier haben das für die Compagnie am Cap nöthige Zimmerholz zu fällen, und zugleich die Wagen für dessen Ueberlieferung zu bauen, statt daß in der Muschel-Bay eine Niederlage des übermäßigen Holzes seyn sollte, welches aus Amsterdam über eine Entfernung von mehr als 2000 Meilen geliefert wird.

Obschon die zahlreichen Colonisten dieser Gegend außer der Viehzucht, Butterbereitung, und Honigsammlung mit dem Fällen des Bauholzes, welches sie in die Cap-Stadt verkaufen, beschäftigt sind; so wohnten sie doch, ungeachtet dieses außerordentlichen Holzvorrathes, in elenden mit Erde beworfenen Hütten; eine auf vier Pflöcken befestigte Büffelhaut diente ihnen zum Bette; die Thür war zugleich Fenster, und wurde nur durch eine Matte verwahrt. Zwey bis drey elende Stühle, eine Art von Tisch, und ein zweyfüssiger, viereckiger Koffer war ihr ganzes Hausgeräthe. Dieses häusliche Elend war gegen die Reize des paradiesischen Landes sehr abstechend. Dessen ungeachtet hatten die Einwohner viel Wildpret und Seefische, und während des ganzen Jahres frische Gemüße und Pflanzen in ihren Gärten.

Bald nach meiner Ankunft in der Wohnung Mulder's stieg ich durch die Umgebung. In den Wäldern entdeckte ich frische Spuren von Büffeln und Elephanten, auch deren Mist; viele unbekannte Vögel und besonders die Kurakos. Da Mulder gleichzeitig nach dem Cap sich verfügte, so überließ er mir etliche zwanzig Pfund Schießpulver, und ich gab ihm für den Fiscal Boers 100 verschiedene Vögel, und ein Kästchen mit Insecten. Mein Zugvieh vermehrte ich mit einigen frischen Ochsen; auch kaufte ich ein junges Roß, welches ich zur Jagd abrichten wollte. Am 9. Februar entfernte ich mich, und schlug mein Lager etwa 5 — 5 Meilen von Mulders Wohnung am Rande eines kleinen Gehölzes auf. Die umliegenden Colonisten brachten mir Gemüße, Früchte und Milch.

VII. Gegen das Ende Februars trat anhaltender Regen mit Donner und Blitz ein, die kleinen Bäche bildeten sich zu reißenden Strömen. Wildpret mangelte, und unsere Lebensmittel neigten sich so sehr zum Ende, daß wir zu verhungern drohten, nachdem unsere Hunde, schon lange wandelnden Gerippen gleichsehend, nur noch von unsern Exkrementen sich nährten, um deren Erwerb sie einander heftigst gebissen hatten. Erst gegen das Ende März klärte sich der Himmel auf, und eine bessere Zukunft schien uns anzulächeln. Wir erstiegen den Hügel von Pampoen-Kraal, wo ich mein Lager aufschlug. In der Nähe war ein überaus dichtes

Gebüsch von mehreren Meilen im Durchmesser, in welchem ich eine Art Sommerpallastes mit zwey viereckigen Zimmern aushaute.

Unterdessen war Mulder bis zum 28. April vom Cap zurückgekehrt, schickte mir vorerst einen Bothen mit den Antworten auf meine Briefe, und kam dann selbst mit Gesellschaft, um mit mir durch Netze einige Fische zu fangen.

Am 30. April brach ich mit meiner ganzen Caravane auf, fuhr durch einen überaus reißenden Strom, das Kaiman-Loch genannt, und dann durch einen eben so beschwerlichen Fluß, welcher von den Hottentotten Krakede-Kau, oder Mädchen-Paß genennt wird. Nach einem achtstündigen Marsche gelangten wir an den schwarzen Fluß, über welchen wir nicht gekommen wären, wenn wir nicht wieder ein Floß gebaut hätten. Ich schoß einen Büffel, und ein Hottentott einen zweyten für unsere Nahrung.

Nach guter Verwahrung unserer Lebensmittel verließen wir den schwarzen Fluß; zwey Meilen weiter fuhren wir durch den Fluß Goukom, und in gleicher Entfernung von diesem nach den Nisena. So schön die vor mir liegende Wiese war, so hatte ich doch große Bangigkeit vor dem hohen Berge jenseits des Flusses. Er war so steil, daß 20 Ochsen vorgespannt werden mußten; als sie die Spitze erreicht hatten, zerbrach plötzlich die Kette, durch welche die vordern 18 Ochsen an die Deichsel gespannt waren, und der mit meiner Artillerie und sämmtlichen Waare beladene

Wagen rollte so schnell bis an den Fuß des Berges hinab, daß er die an der Deichsel befindlichen Ochsen mit fortriß.

VIII. Je tiefer ich in das Land vorrückte, desto prächtiger und fruchtbarer war es; weßwegen ich mich verwunderte, daß man es den Tiegern und Löwen vor dem trocknen Boden des Cap überließ. Im Fortschreiten behielten wir die große, mit Waldungen besetzte Bergkette beständig auf der westlichen Seite. Während wir uns an einem kleinen Bache, etwa drey Meilen vom Meere hielten, und Fische fingen. Dieser Platz schien mir der passendste zur Anlegung einer Colonie. Das Meer tritt durch eine Oeffnung von etwa 1000 Schritten zwischen 2 hohen Felsen in das Land; das Bassin ist 2 Meilen lang und 1 breit; die ganze Küste rechts und links mit hohen Felsen eingefaßt. Der Boden der ganzen umliegenden Gegend wird durch viele klare Bäche befeuchtet.

Nach einigem Verweilen fuhren wir durch den großen Wald Poort voll abscheulicher Wege; dann erreichten wir in 7 Stunden den Witte-Drift. Hier überfiel mich ein heftiger Kopfschmerz, verbunden mit Schwere des ganzen Körpers. Unabsehliche Schmerzen in den Gedärmen waren Vorbothen der baldgefolgten Dissenterie, und des wachsenden Fiebers. Da meine Leute über ähnliche Zufälle sich beschwerten, so sah ich den übermäßigen Genuß der Fische als eine Ursache unserer Krankheit an. Von der practischen

Arzneywissenschaft kannte ich nichts, als Diät und Ruhe, durch welche ich nach zwölftägiger Ausdünstung mich zu erhohlen anfing.

Ich suchte mich durch mäßige Jagd zu stärken, auf welcher ich erfuhr, daß wir auf der Seite durch einen zweyten Fluß, den Quell-Boom, eingeschlossen waren. Dieser entspringt auf den westlichen Bergen, und vereinigt sich mit Witte-Drift etwa eine Meile vor dem Ergießen in das Meer neben der Bay Agoa, welche der Gouverneur des Caps, Blettenberg, mit seinem Nahmen bezeichnete. In der Nähe unseres Lagers fanden wir eine Herde einer neuen Art von Gazellen zu 25 — 30 Stücken, welche ich nach und nach erlegte, und deren Haut wir zur Decke unseres neuen Wagens benutzten.

In dieser Gegend hatte ich Gelegenheit meine Sammlung der Vögel mit mehreren neuen Arten, z. B. Balbuzard, zu vermehren. Auch die Gazelle Boschbock bekam ich lebendig in meine Hände; da ich nach vielem Herumlaufen mich erst überzeugte, daß wir uns in einem Winkel ohne Ausgang befanden; ich mußte daher in den Poort-Wald zurückkehren. Eine ganz frische Spur einer Herde von Elephanten veranlaßte mich, mit den vier besten Schützen meiner Begleiter zwey Tage zu laufen, bis ein Hottentott mir einen Elephanten zeigte, welchen ich kaum 29 Schritte vor mir für ein Stück Felsen ansah. Erst als er sich etwas bewegte, wurden meine Augen entschleyert; der Kopf und die ungeheu-

ren Zähne drehten sich nach der Seite, wo ich stand. Ohne mich lang zu besinnen, schoß ich ihn auf die Mitte der Stirn, und er fiel sogleich todt zur Erde. Etliche dreyßig andere, durch den Schuß erschreckt, liefen eiligst davon, während ihre großen Ohren in der Luft äußerst geschwind wedelten.

Die Nähe der Nacht erinnerte uns, zum Elephanten zurück zu kehren, den ich durch einen Schuß erlegt hatte. Hunger bewog meine Leute, schnell einige Stücke Fleisch desselben, für mich aber von dem Rüssel zu bereiten. So gut mir dieses Gericht schmeckte, so versicherte mir doch Klaus, daß ein Frühstück von den Füßen mich noch mehr erquicken würde; wie ich mich auch des andern Morgens überzeugte. Der Elephant war ein Weibchen; daher seine Fangzähne, welche wir ausbrachen, nicht viel über 20 Pfund wogen; die Höhe desselben war 8 Fuß 3 Zoll. Wir kehrten nun auf dem kürzesten Wege in unser Lager zurück.

Unser Hüther daselbst, Swanepoel, erzählte, daß er während unserer Abwesenheit jede Nacht durch zahlreiche Herden von Elephanten sey beunruhiget worden. Dieses bewog uns, des andern Morgens die Spur derselben zu suchen. Bald sahen wir vier; ich nahte mich, so viel ich konnte, schoß nach dem Kopfe desjenigen, welcher mir am nächsten stand, und in weniger als 10 Minuten hatte ich auch die drey übrigen erlegt.

In der Nähe kam mir ein Hottentotte entgegen, welchen Boers als Bothen von Cap mit den ersten Briefen seit meiner Abreise von Europa von meiner Gattinn und meinen liebsten Freunden geschickt hatte. Meine Empfindungen in diesem Augenblicke kann ich nicht schildern. Nachdem ich die Briefe flüchtig gelesen hatte, verschloß ich mich in mein Zelt, und ließ meinen Thränen freyen Lauf. Nach dieser Erleichterung entschloß ich mich, sogleich die Briefe zu beantworten. Durch die Briefe meiner Freunde war ich aus Freude wie ein Kind geworden; ich vertheilte deßwegen an meine Hottentotten Tabak, Branntwein und Maultrommeln, deren Spiel sie alle bald von mir gelernt hatten.

Des andern Morgens, nachdem ich dem Bothen des Fiscals meine Briefe mit einem reichlichen Geschenke gegeben, und ihn zurückgesendet hatte, beschäftigte ich mich mit Zergliederung der Elephantenköpfe, deren Fang- und große Backenzähne ich stecken ließ. Meine Leute zerschnitten das Fleisch in schmale Riemen ähnliche Streifen zur Trocknung an der Sonne, und zerschlugen die Elephantenknochen, um das Fett in unsern großen Töpfen auszuschmelzen. Nachdem Alles in Ordnung war, brachen wir auf, und kehrten über Kaimans-Loch an die Wohnung Mulders zurück, welcher meine Vögel, Insecten, Fangzähne und den sceletirten Elephantenkopf nebst Briefen an Boers übernahm.

X. Wir zogen über mehrere Berge, den Schlund Lange-Kloof (Langes Thal); den Bach Quer-Boom, an welchem ich vor zwey Monathen mein Leben beynahe verloren hätte, über den krummen und tiefen Fluß. Am 8. August schlugen wir unser Lager am Ausflusse des Gamtoos auf, wo ich mehrere mir bisher unbekannte Vögel, ungeheure Züge von Fasanen, Wildpret und Gazellen wahrnahm, unter welchen vorzüglich der Boschbock sich auszeichnete. Auch Elephanten und Büffel ließen sich in zahlreicher Menge sehen, letztere erleichterten unsern Ueberfluß an Lebensmitteln. In dieser Nähe trafen wir eine Horde von Hottentotten, mit welcher wir bald in so freundschaftlichen Verkehr kamen, daß die Weiber ihre Männer verließen und uns anhingen. Diese belehrten uns, daß viele rothe Elephanten in dieser Gegend seyen, deren Fleisch unschmackhaft sey, dessen Genuß Geschwüre verursache.

Am 11. September des Morgens brachen wir zum größten Kummer der benachbarten Horde von Hottentotten auf; sie begleiteten uns von Gamtoos auf eine Entfernung von vier Meilen zum Flusse Louri. Hier nahmen wir von unsern guten Freunden Abschied; sie erhielten noch einige Gläser Branntwein und einige Pfeifen Tabak. Allein ihre Weiber, wegen welcher selbst zwischen meinen Hottentotten einige Zwistigkeiten entstanden, wollten sich nicht von uns trennen. Nur eines, welches mein treuer An-

hänger Glaas zärtlich liebte, und welches meiner Küche und Ziegen sich eben so gut angenommen, als meine Wäsche gereinigt hatte, belegte ich mit dem Nahmen Rachel, und ließ es mit uns folgen. Durch ein heftiges Gewitter waren wir zwar gezwungen, im Galgen-Bosch etwas zu verweilen; doch setzten wir unsern Weg noch bis an den Fluß Van-Staade Abends fort.

Des andern Tages gegen Mittag hellte sich der Himmel aus; wir fuhren durch den kleinen und großen Fluß Swaart-Kop, und spannten Abends am Ufer des letztern aus. Hier fanden wir die Spur eines mir unbekannten Thieres, welches meine Leute einem Rhinozeros zuschrieben; auch eine Horde von 50 — 60 Hottentotten. Diese riethen mir, meinen Weg nicht über den Boschmanns-Fluß längs dem Meere zu nehmen, sondern linker Hand dieses landeinwärts zu gehen, um einer beträchtlichen Menge von Kaffern auszuweichen. Kaum hatte ich mich entschlossen, diesen Weg zu nehmen; so bath auch die ganze Horde um Erlaubniß, mir folgen zu dürfen. In weniger als zwey Stunden waren die Hütten der Hottentotten aus einander gelegt, zusammen gepackt, und mit den übrigen Geräthen den Ochsen aufgeladen.

Ich war vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet; in meinen Beinkleidern trug ich zwey doppelte Pistolen, und zwey ähnliche im Gürtel; auf dem Sattelknopfe hielt ich meine doppelte Flinte,

an der Seite trug ich einen starken Säbel, und vorn an der Weste einen kleinen Dolch; ich hatte überhaupt 10 Schüße sogleich bey der Hand. Dieses tragbare Zeughaus war mir im Anfange etwas beschwerlich, doch gewöhnte ich mich bald daran, theils wegen meiner eigenen Sicherheit, theils weil ich dadurch meinen Leuten Muth einflößte. Meine Waffen gaben meinen Entschluß zu erkennen; daher ein Jeder seinen Weg ruhig fortzog, und sich wegen der Vertheidigung nur auf mich verließ. Der Marsch der Caravane war ein angenehmes und sonderbares Schauspiel; bey jeder Krümmung um Felsen und Sträucher hatte sie eine andere Gestalt. Die Weiber auf den Ochsen sitzend, hatten ihre Kinder neben sich, denen sie entweder die Brust gaben, oder andere Nahrung reichten; einige Kinder lachten, weinten oder sangen; die Männer rauchten ihre Pfeifchen, plauderten unter sich, und glichen nicht im Geringsten solchen Leuten, welche einem gefährlichen Feinde ausweichen wollten.

Wir waren noch nicht weit vorgerückt, als unsere Hunde, welche auf allen Seiten die Gebüsche durchsuchten, bellten und stillstanden. Sogleich wurde bie ganze Gesellschaft von Furcht ergriffen, Kaffern möchten im Hinterhalte seyn. Ich ritt auf den Standpunct der Hunde, und entdeckte bloß ein Stachelschwein, welches sich gegen ihre Anfälle vertheidigte; durch einen Schuß

erlegte ich das Thier. Dieses vertheidigt sich sehr gut gegen alle Anfälle, indem ihm seine Stachel sehr dienlich sind. Sobald ein Hund sich nähert, so sucht er es auf der Seite anzugreifen; ist er einmahl gestochen, so wagt er keine zweyte Annäherung; denn einige kleine Stacheln, welche gewöhnlich in der Haut zurückbleiben, schrecken ihn ab. Einer meiner Hottentotten litt mehr als 3 Monathe an einer Wunde, welche ein Stachel eines solchen Thieres ihm verursachte. Ein französischer Officier Mallard hätte durch ein solche Wunde bald sein Bein verloren; nur durch die größte Anstrengung konnte er nach großem Schmerzen von vier Monathen, von welchen er zwey im Bette zubringen mußte, wieder genesen. Uebrigens sind die Stachelschweine von sehr gutem Geschmacke, und gehören am Cap zu den Leckerbissen der vornehmsten Tafeln, wenn sie gut geräuchert sind.

Nach einem Marsche von 1 ½ Stunde ließ ich halten, um einen Vorrath von Salz mitzunehmen, welches am Ufer eines salzigen Sees in Menge vorhanden war. Zwey Meilen weiter ritt ich voraus, um eine Colonistenwohnung auf der linken Seite näher zu untersuchen, welche von den Kaffern kurz zuvor verheert und abgebrannt worden war.

Nach einer Stunde schlugen wir am Ufer des Baches Kouga unser Lager auf. Dieser ist klein, damahls floß er nur an wenigen Stellen;

wir fanden aber viele kleine, wohlschmeckende Schildkröten; die größte wog kaum 3 Pfund. Vor dem Einbruche der Nacht ließ ich durch abgehauene Baumzweige eine Art von Verhack um mein Vieh machen. Während dieser Zeit mußten die Weiber so viel trocknes Holz beyschaffen, um mehrere Feuer während der Nacht zu unterhalten; weil wir von Kaffern oder Löwen überfallen werden konnten; letztere ließen sich in dieser Gegend häufiger sehen. Unser Mangel an Lebensmitteln wurde durch drey Büffel, zwey Buwalen mehrere Perlhühner, welche ich erlegte, gehoben.

XI. Nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen brachen wir auf; heftiges Ungewitter und anhaltender Regen wurde uns beschwerlich. Dazu kam noch, daß wir an einem Tage 14 Mahle über den Kouga ziehen mußten; dieser versperrte uns fast in jeder Viertelstunde den Weg so sehr, daß wir uns kaum besinnen konnten. Auch litten unsere Wagen bey der Fahrt durch das Bett des Flusses wegen der heftigen Stöße, welche sie auf den darin befindlichen Steinen und Felsenstücken auszustehen hatten. Diese vielfachen Hindernisse nöthigten uns bey dem Bache Drooge-Rivier (trocknen Fluß) zu halten. Jeden Abend wurde viel Zeit erfordert, das Lager in Ordnung zu bringen, die Wartung und Fütterung des Viehes zu besorgen, die Fleischtöpfe für so viele Menschen an das Feuer zu bringen, alle Leute in Si-

cherheit zu haben, und Holz für viele Feuer zu fällen, welche nächtlich mußten unterhalten werden. Unsere Hunde fingen viele Perlhühner, welche auf der Erde wegliefen, und erleichterten diesen Abend unsere Sorgfalt für die Küche.

Am 23. September gelangten wir nach einem sechsstündigen Marsche an den ansehnlichen Fluß Sondag. Da er schon voll Wasser war, und das Wetter auf Regen sich neigte, so mußten wir sein Austreten besorgen; wir entschlossen uns daher, ihn auf Flößen zu überschreiten. Ich ließ sogleich das nöthige Holz fällen, und den Floß anlegen. Meine sämmtlichen Effecten wurden einzeln auf ihn gelegt, und die Hälfte unserer Mannschaft fuhr unter der Aufsicht des alten Swanepoel hinüber; das Vieh folgte durch Schwimmen. Des andern Morgens folgte ich mit den Hottentotten und den übrigen Effecten nach. Während der langen Vorbereitung von 7 Tagen, gewann ich Zeit meine Sammlung der Vögel mit einigen neuen Arten zu vermehren; auch hatte ich einige Koudous einsetzen lassen. Der Sondag entspringt zwischen sehr hohen, fast beständig mit Schnee bedeckten Bergen, welche links gegen Norden liegen blieben. Durch die Vereinigung mit mehreren kleinen Flüssen wird er ansehnlich; er ergießt sich in das Meer, vielleicht nur 10 Meilen von dem Platze unseres damahligen Lagers.

Am 1. October setzten wir unsere Reise bis zu einem großen Wasserpfuhle fort, wo wir diese

Nacht blieben, während welcher wir viele große Feuer unterhielten. Wir mußten die ganze Nacht wachen: denn mehrere Hyänen und Löwen näherten sich uns so sehr, daß unser Vieh in Unordnung kam. Sie schienen sehr hungrig zu seyn, und konnten nur durch ununterbrochenes Schießen zurückgehalten werden. Des andern Morgens sahen wir viele Springböcke (Antilope Pygargus), von welchen ich 7 erlegte. Da sie sich wie die Schafe dicht an einander halten, so werden sie im Laufen sehr aufgehalten; man kann daher durch eine wohl angebrachte Kugel 2 — 3 auf einen Schuß erlegen.

Des andern Tags suchten wir einen Arm des Sondags zu erreichen. Unsere Ochsen wurden durch den weiten Weg und die unerträglichste Hitze sehr entkräftet. Wir fanden, wie früher, auch in dieser Gegend mehrere verlassene Wohnungen der Colonisten. Am 6. November kamen wir am Ufer des kleinen Flusses Vogel an. Wir wanderten weiter und hielten an einem Wasserpfuhle. Während der Nacht wurde unsere Caravane durch die Annäherung einer Horde wilder Hottentotten in so große Furcht gesetzt, daß ich, Klaas und Swanepoel alles aufbiethen mußten, um den Muth zu erhalten. Als wir ihnen erlaubten, sich uns zu nähern, unsere Hunde zurück riefen, so erkannten wir 15 Männer mit mehreren Weibern und Kindern. Sie benachrichteten uns, daß wir jenseits der Berge noch mehrere

Wohnungen antreffen würden, welche aus Furcht vor den Kaffern von den Colonisten verlassen wurden, um sich in der Nähe der holländischen Colonie niederzulassen.

Während der Nacht erfuhr ich von diesen Hottentotten, daß die Unterdrückungen und die grausame Tyranney, welche die Colonisten gegen die Kaffern ausgeübt hatten, bloß den gegenwärtigen Krieg veranlaßten, und daß das größere Recht offenbar auf der Seite der Kaffern sey. Ich erfuhr ganz umständlich die verschiedenen Angriffe und Schlachten, welche sie sich wechselseitig geliefert, und in welchen die Kaffern, trotz ihrer Verheerungen, den Kürzeren gezogen hatten. Denn die Hassagaye, ihr vornehmstes und gefährlichstes Gewehr, ist doch gegen das Feuergewehr nicht zu rechnen, wenn dieses von einem guten Schützen bedient wird. Je mehr ich jetzt selbst in diesen Krieg verwickelt war, je gewisser ich auf dem Schlachtfelde gegen die Kaffern mich befand, desto mehr Mitleiden hatte ich mit diesen unglücklichen Menschen.

Nach der Erzählung der 15 Hottentotten schloß ich von dem Orte, wo sämmtliche Colonisten sich versammelten, nicht mehr fern zu seyn. Ich schmeichelte mir noch immer, unter denselben beherzte Leute anzutreffen, welche das Project des Friedens mit den Kaffern, und der Rettung der durch Schiffbrüche hierher verschlagenen Europäer unterstützen würden. Die traurige Lage

der letztern, und besonders das verzweifelte Leben der europäischen Frauenzimmer unter den Kaffern, erhitzte meine Einbildungskraft, steigerte meinen Wunsch für ihre Freyheit zu wirken, und verkleinerte mir alle Hindernisse eines glücklichen Ausganges. Des andern Morgens fanden wir die so sehnlichst gewünschten Wohnungen der Colonisten. Ich ritt voraus, grüßte sie höflich, und gab ihnen meinen Nahmen sowohl, als den Zweck der Reise auf Befehl der holländischen Regierung zu erkennen. Dadurch setzte ich mich bey ihnen in ein Ansehen; sie empfingen mich mit vieler Höflichkeit und anscheinender Freude; sie erzählten mir die verschiedenen Märchen, welche von meiner Reise bisher sich verbreitet hatten. Ich both alle Beredsamkeit auf, sie möchten sich der unglücklichen Europäer mit mir Erbarmen, aber vergebens. Ich brach also wieder auf, und setzte meinen Weg fort, damit meine Leute nicht angesteckt wurden.

XII. Bey der Abreise bemerkte ich, daß diese Colonisten durch eine beträchtliche Anzahl sogenannter Metis-Hottentotten verstärkt worden waren. Diese Race ist muthig und unternehmend, nähert sich den Weißen, betrachtet die Hottentotten geringer, als sich selbst, und hatte sich bey den Unternehmungen gegen die Kaffern vorzüglich ausgezeichnet; deßwegen gab ich meinen Leuten den Auftrag, einige für unseren Zug zu gewinnen, welche mit dem Lande und der Sprache

der Kaffern bekannt seyen. Ich ging voraus über den kleinen Fisch-Fluß, und schlug mein Lager auf einer Anhöhe mit vieler Vorsicht auf. Ich brachte diese Nacht unter stetem Bellen meiner Hunde sehr unruhig zu.

Des andern Morgens kamen meine drey Hottentotten mit drey Fremden, von welchen einer Hans hieß, welcher der Sohn eines weißen und einer Hottentottinn war, fast beständig unter den Kaffern gelebt, und einige Fertigkeit in ihrer Sprache sich angeeignet hatte. Der Bastard Hans belehrte mich, daß das Land, in welchen ich mich befand dem mächtigen Könige Farao gehöre, welcher vielleicht 30 Meilen nordwärts sich aufhalte. Er rieth mir, bis zu ihm vorzudringen, und versicherte mich, daß ich nicht das Geringste zu befürchten hätte. Vielmehr würde diese unglückliche Nation mich mit Vergnügen aufnehmen; indem sie von meinem wahren Berichte über ihre Sitten, ihren Charakter und ihre Lebensart eine Berichtigung der Unwahrheiten, welche die Colonisten bisher über sie verbreitet hatten, hoffen konnte. Diese Nation wünsche nichts mehr, als in Ruhe und Frieden zu leben.

So einladend Hans die Kaffern schilderte, so behielt doch das Mißtrauen gegen ihn und dieselben in mir noch die Oberhand. Ich machte ihm also den Vorschlag, er möge mit 2 — 3 seiner Freunde und 2 — 3 meiner Hottentotten zum

Könige sich begeben, und letztere sollten ihm von meiner Wanderung seit eilf Monathen Bericht erstatten; damit er sich überzeuge, daß ich aus bloßer Neugierde in seine Staaten getreten sey; daß ich aus einem entfernten Welttheile gekommen, weder ein Freund, noch ein Genosse der Colonisten sey, welche seine Unterthanen bekriegten; daß ich deren Verfahren gänzlich mißbilligte, und die Regierung am Cap durch meinen Bericht zu bewegen hoffte, die Ruhe zwischen den Unterthanen und seinen Colonisten bald herzustellen.

Sobald meine Abgeordneten abgereist waren, brach auch ich den nähmlichen Morgen mit meinem Lager auf; wir langten nach einem dreystündigen Marsche am Ufer des großen Fisch-Flusses an. Die Hitze ermüdete unser Vieh ganz außerordentlich, weßwegen ich um 4 Uhr Nachmittags schon Halt machte. Während meine Leute das Lager ordneten, spazierte ich gegen das Ufer des Flusses, wo ich einige ganz zerstörte, und mehrere wohlerhaltene Hütten der Kaffern nebst einigen zerstreuten Menschenknochen fand.

Wir schliefen ziemlich ruhig; denn die Annäherung einiger Hyänen war uns eine schon gewohnte Erscheinung. Des andern Morgens eröffneten mir die Hottentotten, daß sie ganz frische Spuren von Seekühen und Kudus angetroffen haben. Da unsere Lebensmittel ihrem Ende sich näherten; so beschloß ich diesen Tag der Jagd

zu widmen. Wir schoßen auch 2 Kudus, zerlegten sie sogleich, und füllten unsere Fleischtöpfe, während ich mir die Leber besonders braten ließ.

So lange die Hottentotten Ueberfluß an Lebensmitteln haben, sind sie sehr gefräßig; bey dem Mangel derselben können sie auch einige Tage großen Hunger leiden. Mancher kann in einem Tage 10 — 12 Pfund Fleisch verzehren; im Nothfall aber begnügt er sich mit einigen Heuschrecken, mit etwas thonigter Erde, oder eine Scheibe Honig, oder mit einigen Stücken des Sohlleders seiner Schuhe. Den Meinigen konnte ich nie einprägen, etwas Vorrath für den künftigen Tag aufzuheben; sie erwiederten immer, wir können ja Morgen wieder jagen, oder auch schlafen. Zur Befriedigung des Appetits ist wirklich der Schlaf den Hottentotten ganz vorzüglich eigen; ich fand öfters ganze Horden in diesem Zustande. Können sie weder schlafen, noch ihren Hunger durch Speisen befriedigen; so schnüren sie den Bauch mit einem breiten Riemen zusammen, eben so umbinden sie den Kopf und andeer Theile ihres Körpers, an welchen sie Schmerzen leiden.

In der folgenden Nacht wurden wir durch mehrere Löwen, Hyänen und Jackals bis zum andern Morgen um 2 Uhr sehr beunruhigt. Mein jüngstes Pferd hätte ich nicht erhalten können, wenn wir es nicht durch Fesseln an allen 4 Beinen, und durch einen doppelten Halfter am Kopfe befestigt hätten; damit es sich nicht beschädigte.

Wir hatten den Platz Kocks-Kraal als Standort bestimmt, wo meine Abgeordneten mit mir zusammen treffen sollten. So passend dieser erhabene Platz für uns und unser Vieh gewesen ist, auf welchem ich die ganze Umgebung übersehen konnte; so quälte mich doch die Besorgniß eines Ueberfalls der Kaffern. So sehr ich unsern Park durch Einzäunung gesichert hatte, so ließ ich doch Abends nach eingetretener Dunkelheit auf jeder Seite in einer Entfernung von 50 Schritten ein großes Feuer anzünden, um die Löwen und Hyänen zurückzuhalten. Des andern Tags schoß ich einen Papagey von der Größe, wie der aschgraue von Guinea, von verschieden abwechselnder grüner Farbe; auf jedem Schenkel, wie auf dem ersten Gelenke des Flügels befand sich ein aurorafärbiger Fleck. Ansehnliche Truppen von Pavianen besuchten uns am hellen Tage, auch sah ich mehrere Vögel, welche theils ganz neu, theils verschiedener Art waren.

Die stürmischen Gewitternächte in den afrikanischen Wüsten sind in jeder Hinsicht das Ebenbild der Trübsale und des Schreckens. Die heftigsten damit verbundenen Regengüsse durchdringen bald ein Gezelt und einige Matten, und die in einer Minute mehr als zwanzig Mahl wiederhohlten Blitze bilden einen plötzlichen Uebergang von einer schreckenvollen Helle zur dunkelsten Nacht. Die betäubendsten Donnerschläge wiederhallen mit

schrecklichem Geräusche, stossen gleichsam gegen einander, und vervielfältigen sich in den verschiedenen Bergen. Durch das Gebrüll des Viehes wird das Schreckliche solcher Nächte sehr vermehrt, und die Furcht noch erhöht, von wilden Thieren überfallen zu werden. Des andern Tags beschäftigte ich mich, eine Küste mit Vögeln zu packen, und auf allen Seiten gut zu verschmieren, um feindlichen Insecten den Zugang zu verwehren. Bereits hatte ich seit meiner Abreise vom Cap bis hierher gegen 700 neue Vögel gewonnen. Bey Annäherung eines heiteren Abends schöpfte ich Hoffnung, daß wir des andern Tages auf eine Seekuh Jagd machen könnten. Ich schickte deßwegen meine Leute Abends noch zur Auskundschaftung fort; allein sie kamen, von Furcht vor Löwen durchdrungen, zitternd zurück. Während der Nacht hörten wir das Gebrüll eines Löwen kaum 50 Schritte von unserm Lager; wir erhoben uns, und machten ein eben so schnelles und anhaltendes Feuer, daß sie unsere Gegend verließen. Auffallend ist, wie sehr auch die dreistesten Hunde bey Annäherung eines Löwen zittern. Aus dem Betragen der Hunde während der Nacht kann man leicht die Gattung der Thiere, welche sich nähern, beurtheilen. Bey der Nähe eines Löwen heult der Hund kläglich, scheint bedrängt und unruhig zu seyn, nähert sich dem Menschen und schmeichelt. Alle übrigen Hausthiere stel en auf; die Ochsen lassen bloß ein unterdrücktes,

klägliches Brüllen hören; die Pferde stampfen mit den Füßen, und drehen sich nach allen Richtungen umher; die Ziegen drücken ihre Furcht durch gewisse Zeichen aus; die Schafe versammeln sich auf einem Haufen, schließen sich dicht an einander, und stellen eine einzige fast unbewegliche Masse vor. Selbst unser Affe stellte sich kläglich wie ein Kranker, hielt sich beständig an meiner Seite, und seine Todesangst war nicht zu verkennen. Nur mein Hahn betrachtete die convulsivische Bewegung unsers Lagers mit einer Art von Verwunderung; ein Sperber oder Wiesel hätte für ihn schrecklicher werden können, als alle Löwen der afrikanischen Wüste zusammen.

Des andern Morgens gingen wir nach Gazellen oder Büffeln auf die Jagd. Wir bemerkten die Spur eines Hippopotamus. Nach vielfacher Mühe erlegten wir es durch zwey Schüsse, und meine Hottentotten brachten es aus dem Flusse. Die Freude über dieses Ereigniß war in unserer ganzen Gesellschaft groß, obschon die Beweggründe verschieden waren.

Ich sendete einen Hottentotten nach unserm Lager; um dieses Thier des andern Morgens durch einige Paar Ochsen dorthin schleppen, und nicht von andern Thieren während der Nacht zerfleischen zu lassen, waren wir genöthigt, hier unter einem Baume zu lagern, durch viele angezündete Feuer und mehr als 20 Flintenschüsse uns Sicherheit zu verschaffen. An das Schlafen war

jedoch nicht zu denken; denn wegen der Kühlung wurden wir durch ungeheure Schwärme von Mücken beunruhigt. Einer unserer Hottentotten, welcher sich vom Schlafe hat überwältigen lassen, war so sehr von ihnen gestochen worden, daß sein dick aufgelaufenes Gesicht ihn des andern Tages ganz unkenntlich machte. Nachdem meine Leute für mich einen Fuß des Flußpferdes eben so zubereitet hatten, wie früher die Füße eines von mir geschossenen Elephanten; so füllten sie während der ganzen Nacht ihre Mägen mit dem übrigen Fleische. Mit Verwunderung sah ich, wie sie Haufen Fleisch von 2 — 3 Fuß in der Länge und einen Fuß in der Breite brateten und verzehrten.

XIII. Bey fast unerträglicher Hitze waren wir 6 Stunden von unserm Lager entfernt; weßwegen der alte Swanepoel mir ein Pferd entgegen schickte. Wir befestigten am Kopfe des zerlegten Thieres eine starke Kette, an welcher 12 Ochsen zogen. Längs des Flusses war das Ziehen wegen vielen Sträucher und Baumstämme sehr gefährlich; desto leichter auf der mit Gras bewachsenen Ebene. Gegen 5 Uhr Abends trafen die Hottentotten mit der Beute im Lager ein; zugleich kamen auch die drey Jäger, welche ich auf der andern Seite ausgeschickt hatte, mit mehreren Gazellen zurück; daher wir einen Ueberfluß an Lebensmitteln hatten. Vom Flußpferde waren einige der zartesten Theile, theils durch

die zu große Hitze, theils durch das Reiben auf der Erde in Fäulniß gegangen, oder gar vernichtet worden; weßwegen wir den Rest noch in der Nacht zerlegten. Die besten Stücke wurden in die Häute der Gazellen eingesalzen, oder in das leere Branntweinfaß gelegt.

Meine Hottentotten hatten gehofft, noch eine zweyte Seekuh zu jagen; da wir aber in der Nähe des Flusses waren, so ließ ich mein Netz zum Fischfange versuchen. Wir erlangten einige 20 Fische verschiedener Arten, welche im Fette des Flußpferdes gebraten, sehr gut schmeckten. Als wir unser Netz zusammen legten, bemerkten wir einen Vogel, welcher sich immer mehr näherte. Die Hottentotten, welchen er den Weg zum Honig zeigte, bathen um sein Leben. Allein da es eine neue mir unbekannte Art war, so schoß ich ihn herab; bey genauer Untersuchung fand ich, daß er wirklich zu dem Honigweiser gehöre, obwohl er größer, oder nur eine Abart ist. In der Folge tödtete ich noch drey Arten dieser Vögel, welche die afrikanischen Wilden als wohlthätige Wesen verehren. Im Magen dieses Vogels fand ich Wachs und Honig, aber keine Spur von Insecten; die Haut ist außerordentlich stark, und ihr Gewebe so dicht, daß sie, wenn sie frisch ist, mit einer Nadel nicht durchstochen werden kann. Dieser Vogel nistet in hohen Bäumen, klettert nach Art der Spechte, und brütet seine Eyer selbst aus. Durch diese

Kennzeichen unterscheidet er sich hinlänglich von den Kukuken, zu deren Geschlecht mehrere Naturforscher ihn irrig zählten.

Eine noch größere Freude gewährte mir mein Hottentott Klaas durch das Herabschießen eines ganz neuen Adlers für meine Vögelsammlung. Dieser war überaus schwarz; seine Lebensart weicht von jener des Geyers und Adlers ab, obschon diese beyden Thiere im Falle des Hungers dem Aase nachjagen.

Während der folgenden Nacht wurden wir durch Löwen und Hyänen in unserm Lager wieder so beunruhigt, daß wir durch wiederhohlte Flintenschüße sie nur vertreiben konnten. Bey dem Erwachen des Morgens sah ich zu meiner größten Ueberraschung etliche 20 Gonaqua-Hottentotten. Ihr Anführer näherte sich mir mit einem Gruße, die Weiber, in ihrem vollen Putze, gingen hinter ihm her; d. i. sie waren vom Fett sehr glänzend, und ganz frisch eingeschmiert, und mit Pulver aus der zerstossenen röthlichen Wurzel Buku sehr bestreut, welche einen angenehmen Geruch verbreitete. Jedes dieser Weiber war am Gesichte anders bemahlt, eines brachte mir ein Paar Straußeneyer, ein anderes ein junges Lamm, mehrere eine ansehnliche Portion Milch in niedlich gemachten Körbchen. Aus diesen schloß ich auf einen hohen Grad von Industrie; denn sie waren aus sehr dünnen Rohren so dicht geflochten, daß man sie zum Wasserhohlen sehr gut brauchen konnte. Der Anfüh-

rer Haabas schenkte mir sehr schöne Straußenfedern, welche ich sogleich auf meinen Hut steckte, und meinen Federbusch dafür abnahm; dieses gefiel dem alten sehr wohl, und er wiederhohlte mir hierüber noch später seine Zufriedenheit.

Meine Erkenntlichkeit bezeugte ich dem Alten durch das Geschenk einiger Pfunde Tabak. Er gab sogleich den Seinigen einen Wink; sie versammelten sich um ihn, und er vertheilte den Tabak so gutherzig und billig, daß für ihn kaum so viel übrig blieb, als er jedem Andern gegeben hatte. Deßwegen schenkte ich ihm noch ein Messer, einen Feuerstahl, eine Schwammbüchse und ein Halsband von großen Glaskugeln für ihn selbst. Unter die Weiber vertheilte ich gleichfalls einige Halsbänder von Glaskugeln, und etwas messingen Draht, aus welchem sie sich Armbänder verfertigen konnten. Ich ließ einen Hammel schlachten, und zugleich einen Theil des Fleisches vom Flußpferde braten. Meine Hottentotten bewirtheten ihre wilden Landsleute mit den sanften Tönen der Maultrommeln; es wurde getanzt und viel Branntwein getrunken. Zum Schlusse bediente ich sie mit Thee und Kaffeh. Des andern Morgens weckte ich die unter Decken schlafenden Wilden durch einen Flintenschuß auf, und begab mich auf die Vögeljagd. Ich hatte das Glück, eine Art Fliegenschnapper von rother Farbe mit sehr langem Swanze zu erlegen. Er trägt auf dem Kopfe einen zierlichen Federbusch, und

während der Heckezeit von etwa 3 Monathen 2 sehr lange Federn im Schwanze, welche später ausfallen. Dieser Vogel war weder von Büffon noch von Brisson hinlänglich charakterisirt. Nachdem ich mein Frühstück mit sämmtlichen Hottentotten verzehrt hatte, fuhr ich fort, die am Morgen geschossenen Vögel abzuziehen, und für meine Sammlung zuzurichten. Diese Beschäftigung schien den Hottentotten sehr wunderbar, besonders daß ich die Vögel zuerst tödtete, dann deren Haut abzog, und ihre vorige Gestalt wieder gab. Als ich ihnen den Werth der Naturaliensammlungen in Europa begreiflich machte, wunderten sie sich, daß man deßwegen eine so weite Reise mache, und fragten mich, ob denn bey uns nicht auch Vögel seyen.

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Afrika

Bd.: 3,1

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.27(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768427-5